

VÖGELEKULTURBULLETIN

Ausgabe 93 / 2012

Von hier nach dort.

Über Brücken in Kultur, Baukunst und Gesellschaft

4. 11. 2012 – 10. 3. 2013



Brückenschlagen als Kulturleistung

10 Künstler und ihre Werke

Schöpferischer Konstrukteur Über das Entwerfen einer Brücke

Gezwitscher und Gebrüll im Web 2.0

Seile, Beton, Horizont Faszination Brückenbau

Das Entdecken von neuen Ufern



Golden Gate Bridge im Bau, Sicherheitsnetze, 1936,
Foto: From the holdings of the Golden Gate Bridge, High-
way and Transportation District, used with permission,
www.goldengate.org

Von hier nach dort.

Über Brücken in Kultur, Baukunst und Gesellschaft

4. 11. 2012 – 10. 3. 2013

AGENDA AUF EINEN BLICK

Das ausführliche Veranstaltungsprogramm und die Daten von Führungen durch die Ausstellung finden Sie unter www.voegelekultur.ch/veranstaltungen und auf den Seiten 46 und 47 in diesem Bulletin.

Alle Veranstaltungen finden an Sonntagen statt.

2012 4. NOVEMBER 11.30 Uhr VERNISSAGE Von hier nach dort.

Über Brücken in Kultur, Baukunst und Gesellschaft

9. DEZEMBER 11.15 Uhr Improvisationstheater *act-back* SEHNSUCHT NACH SPIRITUALITÄT

KINO 16. DEZEMBER 11.15 Uhr ADOPTED Eine dokumentarische Utopie IM AUDITORIUM 13.30 Uhr MEN ON THE BRIDGE Drei Geschichten – Zwei Kontinente – Eine Brücke

2013 20. JANUAR 11.15 Uhr Podiumsdiskussion «ICH TEILE MIT, ALSO BIN ICH» Soziale Medien im Spannungsfeld zwischen Bedürfnis und Zwang

KINO 3. FEBRUAR 11.15 Uhr UNTER DEN BRÜCKEN Lebensmodell: Freundschaft IM AUDITORIUM 13.30 Uhr HOME Die Nagelprobe für die Familie

10. FEBRUAR 11.15 Uhr Künstlergespräch KUNSTSCHAFFENDE GEBEN ANTWORT

3. MÄRZ 17.00 bis 18.00 Uhr Musik im Auditorium PAYSAGES – MUSIK VERBINDET ÜBER GRENZEN



NEWS & INFOS

AKTUELLE INFORMATIONEN ZU DEN VERANSTALTUNGEN PER MAIL

Der Newsletter vom Vögele Kultur Zentrum informiert Sie jeweils eine Woche vor der Veranstaltung über alle Details. Schicken Sie eine Mail mit dem Stichwort «Newsletter» an info@voegelekultur.ch

DAS VÖGELE KULTUR BULLETIN IM ABONNEMENT

Das Vögele Kultur Bulletin erscheint mindestens zweimal jährlich. Das Abonnement (CHF 10.00 für ein Jahr) können Sie unter info@voegelekultur.ch oder Telefon 055 416 11 11 bestellen.

«Wir können ein Bauwerk
fertigstellen, aber Brücken zwischen
Menschen, zwischen Ländern,
zwischen Kulturen, Religionen,
die sind nie fertig gebaut.»

INHALT



Die alte Brücke «Stari Most» in Mostar,
1566 – 1993. Der Sprung von Emir Balic,
1960 und 1994.

Vous ne laissez pas dormir	Monica Vögele	5
Brückenschlagen als Kulturleistung	Alexandra Könz	6
Seile, Beton, Horizont	Daniel Hunziker	10
Über das Brückenbauen	Johan Galtung	14
Schöpferischer Konstrukteur	Toni Kotnik & Joseph Schwartz	16
Schwarzbuch: Brückenschlagen	Dietmar Wischmeyer	21
Gezwitscher und Gebrüll im Web 2.0	Françoise Krattinger	22
Werft Eure Granaten auf uns, nicht auf die Brücke	Edo Tikvesa	26
Runways, Naomi Leshem	Kerstin Krutsch	30
Ohren am Baum, Nase im Wind	Sophie Lamparter	34
Die Dargebotene Hand	Klaus Rütschi	37
Neue Horizonte für die Comic-Kunst	Kerstin Krutsch	38
Das Entdecken von neuen Ufern	Tobias Humm	42
Rückblick		44
Agenda		46
Kulturvermittlung		47
Coaching – Brücken in ein neues Denken	Sandra Marschall Hunger	48
Der Seedamm bündelt die Pilgerwege	Tobias Humm	50
«good to know»	Öffnungszeiten, Anfahrt, Kinderbetreuung	51

Von hier nach dort. Werke aus der Ausstellung.

- 4 Kateřina Šedá, *For Every Dog a Different Master*, 2007
- 9 Thomas Locher, *Kleine Hermeneutik des Schweigens*, 1992
- 12 Adrian Paci, *Centro di Permanenza Temporanea*, 2007
- 13 Silvie Defraoui, *Bruits de Surface*, 1995
- 20 Esra Ersen, *Hello! Where is it?* 2000
- 24 Gabriella Disler, *the inbetween and its inherent impatience (she and her)*, 2008
- 25 Marianne Halter, *Da gibt's einen Ort*, 2007
- 41 Zilla Leutenegger, *Brücke*, 2007
- 49 Nina Haab, *Alzheimer N°2*, 2012

Bild Titelseite: Naomi Leshem, *Banot*, aus der Serie *Runways*, 2007, C-print, 120x120 und 80x80 cm,
Edition von 5 + 1 a.p., Courtesy the artist und Galerie Sylva Denzler, Zürich.

Bild Rückseite: Naomi Leshem, *Runway*, aus der Serie *Runways*, 2007, C-print, 120x120 und 80x80 cm,
Edition von 5 + 1 a.p., Courtesy the artist und Galerie Sylva Denzler, Zürich.

Kunst als Kontaktbörse



Kateřina Šedá, *For Every Dog a Different Master*, 2007, Installationsansicht, Courtesy the artist und Galleria Franco Soffiantino, Torino.

Kateřina Šedá (*1977) lebt und arbeitet in Brno-Líšeň, Tschechien. Sie bildete sich an der Schule für angewandte Kunst in Brno und an der Kunstakademie in Prag aus. Zahlreiche Ausstellungen begleiten ihr Schaffen. Unter anderem nahm sie an der Documenta 12 (2007) und an der Manifesta 7 (2008) in Bolzano teil.

Von hier nach dort. Werk aus der Ausstellung.

Bei den Arbeiten der tschechischen Künstlerin Kateřina Šedá geht es um Kommunikation und das In-Kontakt-treten mit Mitbürgerinnen und Nachbarn. Ihre Aktionen haben zum Ziel, Brücken zu schlagen, um zwischen der Bevölkerung eines Dorfes oder den BewohnerInnen einer Siedlung ein Gefühl von Gemeinschaft und Solidarität zu provozieren. So machte sie es sich für das Projekt *For Every Dog a Different Master* zur Aufgabe, die über tausend Bewohnerinnen und Bewohner einer Plattenbausiedlung in Nová Líšeň, deren Häuser kurz zuvor neu gestrichen wurden, zusammen zu führen. Sie griff jeweils zwei Wohnungen heraus und sandte den beiden Anschriften je im Namen des anderen ein Hemd zu. Die Hemden waren mit den farbigen Wohnblöcken bedruckt, wodurch die Beschenkten einen eindeutigen Bezug zur Siedlung herstellen konnten, auch wenn sie den Absender nicht kannten. Zu einem späteren Zeitpunkt wurden dann alle an die Vernissage eingeladen. Dass die Aktion unter den EinwohnerInnen die unterschiedlichsten Reaktionen hervorrief – von begrüßend bis ablehnend – belegen die zahlreichen Schreiben, die die Künstlerin erhielt.

Kateřina Šedás künstlerische Absicht besteht darin, mit ihren Mitmenschen einen Prozess in Gang zu bringen, den sie dann als Produkt in unterschiedlichen Medien festhält. Das titelgebende tschechische Sprichwort «Každý pes, jiná ves» (Jedem Hund ein anderes Dorf) besagt, dass die Menschen isoliert leben. So ist *For Every Dog a Different Master* auch eine Kampfansage an den Ausverkauf der Heimat und damit ist nicht Nationalismus, sondern Gemeinschaft und Identität gemeint. Zwar ist heute die ganze Welt miteinander verlinkt und die Mehrheit glaubt, dass es nicht weiter nützlich ist, wenn man die Nachbarn kennt – geschweige denn im Treppenhaus ein «Hallo! Wie geht's?» austauscht. Doch fehlt einmal am Sonntagmorgen ein Schluck Milch für den Frühstückskaffee, helfen die 1000 Freunde auf Facebook auch nicht weiter. NK

Vous ne laissez pas dormir!

Monica Vögele

Die Reaktionen und das Feedback auf unsere Ausstellungen und auch auf die Publikationen sind stets breit gefächert, grundsätzlich immer sehr positiv und oftmals auch äusserst differenziert. Aufschlussreich sind sie immer. Doch als kurz nach Erscheinen unseres letzten Bulletins eine Bekannte, die ich besonders ihres grossen Kulturwissens und ihrer Belesenheit wegen sehr schätze, auf mich zukam und mich mit den Worten «vous ne laissez pas dormir» überfiel, war ich doch einen Augenblick lang verwirrt. «Keinen Moment lasst ihr Langeweile oder totale Entspannung aufkommen. Jeder Artikel klingt eine andere Saite an, lässt reflektieren, klärt auf, bringt neue Erkenntnisse oder gibt ganz einfach Denk- und Gesprächsstoff.»

...und genau das ist unsere selbstgesetzte Zielvorgabe für unsere interdisziplinären Ausstellungen. Wir möchten Hintergrundwissen vermitteln und unterschiedliche Betrachtungsweisen zu Themen aufzeigen, die die Gesellschaft beschäftigen. Wir wollen und können nicht umfassend Antworten liefern, doch wir können uns bemühen, unsere Besucher und Leser auf der eigenen Suche nach Antworten zu begleiten und somit Diskussionen anzuregen. Dies kann nicht immer nur auf sanfte Weise geschehen. Bekanntlich braucht es immer eine Prise «Ungehorsam», um Neues zu bewegen. Und so braucht es auch immer wieder Unerwartetes, um aus festgefahrenen Denkmustern auszubrechen und vielleicht durch ein Staunen oder ein Verwirrtsein Offenheit für uns noch Fremdes zu entwickeln.

Ich zum Beispiel ging beim Angehen der Ausstellung «Von hier nach dort» die sich mit Brückenschlägen aber auch dem Brückenbauen unterschiedlichster Art beschäftigt, davon aus, dass Brücken immer dort gebaut werden, wo man das «ersehnte Terrain drüben des Grabens» glaubt zu kennen, daher erreichen möchte und dies stets ein überlegter Vorgang sei. Doch durch die

Betrachtungsweise von Tobias Humm (siehe Beitrag auf Seite 42) erhielt ich Zugang zu einem weiteren Aspekt. Auch die Schilderungen von Johan Galtung (siehe Beitrag auf Seite 14) liess mich vergegenwärtigen, dass Brücken nicht nur eine Verbindung, sondern auch etwas in sich Neues darstellen.

Besonders aber in der zeitgenössischen Kunst gibt es viel Unerwartetes, auf den ersten Blick vielleicht Irritierendes, das beim genaueren Hinsehen jedoch ausgesprochen gut die Empfindlichkeiten der heutigen Generation aufzeigt und mir mitunter hilft, durch «ihre Augen» zu sehen. Somit ist Kunst per se auch als «Brückenschlag» zu betrachten.

Ich muss im Nachhinein gestehen, die Aussage meiner Bekannten empfand ich als grosses Kompliment. Denn sollte es uns tatsächlich gelingen, Sie, liebe Leserin und Leser, auf noch unbekanntes Terrain zu begleiten, Sie zu neuen Betrachtungen anzuregen, dann motiviert uns das, in diesem Sinne immer wieder neue Projekte anzugehen.

Monica Vögele ist Präsidentin des Stiftungsrates der Stiftung Charles und Agnes Vögele und leitet das Vögele Kultur Zentrum.



Zehn Tage vor Redaktionsschluss dieses Bulletins ist der Vater meines Partners in Athen gestorben. Ich staune über mich selbst, dass mich sein Tod so berührt. Denn ich traure um einen Mann, den ich nur zweimal in meinem Leben gesehen habe. Warum will ich unbedingt mit an die Beerdigung nach Griechenland? Warum zaudere ich zugleich? Nicht eine meiner Befürchtungen trifft ein; keine abstürzenden Flugzeuge, streikenden Fluglotsen oder chaotischen Strassenzustände. Weder der horrende Flugpreis, die 40 Grad Celsius, noch der griechische Familienclan setzen mir zu. Im Gegenteil. Neue Verbundenheit entsteht. Dank dem gemeinsamen Abschied vom Toten kehre ich – in der Beziehung zu meinem Partner und seiner Familie gestärkt – nach Hause zurück.

Peter Schneider, Psychoanalytiker, Satiriker zu «Baustellen»¹: «Man muss keine bestimmten Brücken schlagen, sondern man kann und man darf und man darf sie auch wieder abbauen.»

Brückenschlagen als Kulturleistung

Alexandra Könz, Kuratorin der Ausstellung «Von hier nach dort»

In der Ausstellung geht es um die Kunst, Brücken zu schlagen. Wir fokussieren dabei den Prozess des Verbindens, dank dem Menschen räumliche, gesellschaftliche oder geistige Hindernisse auf konkrete oder symbolische Art und Weise überwinden und neue gegenseitige Zugänge schaffen können.

Auf gesellschaftlicher Ebene haben die Worte «Brücke» oder «Brückenschlagen» grosse symbolische Schlagkraft. Ob in Tageszeitungen, wissenschaftlichen Untersuchungen, politischen Reden, als Bezeichnung von Hilfs- oder Kulturprojekten oder in der Umgangssprache: Rhetorisch werden «Brücken» überall dort «geschlagen», wo Gräben überwunden, Offenheit für das Fremde und eine wohlgesinnte neue Beziehung zwischen Menschen, Orten und Kulturen gefördert werden sollen. Brücken können jedoch ebenso Gefahren, Konflikte oder Zerstörung versinnbildlichen – und auch in der Realität sind Brückenschläge nicht zwingend gut. Da sie persönlichen, wirtschaftlichen oder politischen Interessen unterliegen, können Brückenschläge – auch wenn sie mit den besten Absichten konzipiert sind – eine einseitige oder destruktive Wirkung haben.

Verbindungsprozesse gehören zu unseren täglichen Herausforderungen, sie sind auch im Privaten schwierig und komplex. Die Organisation «Dargebotene Hand», ein Seismograph unseres gesellschaftlichen Befindens, hat jüngst darauf hingewiesen, dass die psychischen Leiden in der Schweizer Bevölkerung stark zugenommen haben. Zu diesen Leiden zählt auch die Einsamkeit unter Jugendlichen. Sie rufen beim Telefon 143 an, weil sie nicht wissen, wie sie reale Kontakte schaffen und einen

geselligen Abend unter Freunden verbringen können. Die Sehnsucht nach Zusammensein scheint gross – aber auch die Angst, sich dabei eine Blösse zu geben.

Für ein Kultur Zentrum, das sich als «Beobachtungsstation für gesellschaftsrelevante Fragen unserer Zeit» versteht, liegt es auf der Hand, die Bedeutung des Brückenschlagens als einer gesellschaftlich existentiellen Leistung genauer unter die Lupe zu nehmen. Aber wie untersuchen wir einen derart weiten Begriff? Gibt es einen gemeinsamen Nenner für die zahlreichen, ganz unterschiedlichen Prozesse, die das «Brückenschlagen» umfasst? Um diesen Nenner zu finden, sind wir zurückgegangen zum Ursprung des Symbols: zum Brückenbau innerhalb der Ingenieurskunst und Architektur.

Ausgehend vom realen Bauprozess einer Brücke haben wir folgende vier Bereiche herauskristallisiert, die das Brückenschlagen sowohl innerhalb der Ingenieurskunst und Architektur wie auch in der Gesellschaft charakterisieren: Graben, Vision, Bauprozess und Fertige Brücke. Sowohl aus kuratorischer wie auch szenografischer Sicht überzeugte uns die Strukturierung der Ausstellung unter diesen vier Aspekten. Sie stehen im Wesentlichen für die Geschichte einer Person, die sich «vom Graben bis zur Fertigen Brücke» auf den Prozess des gegenseitigen Verbindens einlässt.

Acht Interviews, die wir mit zeitgenössischen «Brückenbauerinnen» und «Brückenbauern» aus Ingenieurskunst, Architektur, Religion, Beisetzung, Psychoanalyse, Satire und Zukunftsforschung zu ihren Erfahrungen mit den Themen «Graben», «Vision», «Bauprozess» oder «Fertige Brücke» geführt haben, dienen als Leitfaden durch die Ausstellung.

Abt Martin Werlen, Kloster Einsiedeln
zu «Fertige Brücke»¹: «Unsere Aufgabe als Kirche ist es nicht, gebaute Brücken anzubieten, sondern in den Menschen die Sehnsucht zu wecken, diese Brücken zu bauen.»

Peter Schneider, Psychoanalytiker, Satiriker
zu «Baustellen»¹: «Mir ist eben der lieber, der das Brückenschlagen als ein improvisiertes, ad hoc, situatives Verfahren anwendet.»

Marianne Schoch, FährFrau / Bestatterin, vormals Geburtshelferin, Solothurn zu «Graben»¹:
«Wenn ich schon am gehen bin, ich vielleicht nochmal auf einer anderen Ebene die Kraft finde, die Brücke zu schlagen, um eine Entschuldigung auszusprechen oder eine Erklärung zu geben, die vielleicht den Dableibenden das Weitergehen dann erleichtert.»

Anhand von Kunstwerken – Fotografien, Zeichnungen, Installationen, Videos und Comics –, Briefen, technischen Plänen, Bildern und Modellen von Brücken beleuchten wir konkrete Brückenschläge, ihre Geschichten und Protagonisten.

Die Zuordnung der einzelnen Exponate, vor allem der Kunstwerke, zu den vier Bereichen war nicht immer eindeutig. Denn die Bereiche sind nicht präzise voneinander zu trennen, sondern gehen ineinander über. Durch unsere Platzierung betonen wir jeweils einen speziellen Aspekt des Werkes oder des Themas. Ein wesentliches Charakteristikum des gesamten Brückenschlag-Prozesses ist jedenfalls die Spannung zwischen Gelingen und Scheitern und somit kommt diese auch in jedem der vier Bereiche zum Ausdruck.

Graben

Voraussetzung für den Brückenschlag ist ein Graben. Mit «Graben» meinen wir jede Art von Hindernis, das zwei Seiten voneinander trennt, das unüberwindbar scheint. Eine vertiefte Auseinandersetzung mit diesen Hindernissen – mit Ängsten, Zweifeln, Konventionen, (scheinbaren) Unzulänglichkeiten, zwischenmenschlichen Konflikten oder gesellschaftlichen Tabuthemen ist zentral, um überhaupt anschlussfähig zu werden und mit dem Bau einer Brücke zu beginnen.

Welches sind gegenwärtig wichtige gesellschaftliche Gräben? Welche Tabuthemen verhindern einen Brückenschlag? In der Ausstellung konzentrieren wir uns auf sehr persönliche Gräben zwischen Menschen und ihrer sozialen Umwelt. Diese Gräben tun sich aufgrund von Verlust, Angst, Scham, Fremdsein oder Krankheit auf und manifestieren sich in Form von Isolation, Einsamkeit und Sehnsucht nach Verbindung.

Existentielle Fragen um Liebe, Tod und Identität kommen in diesem Bereich zur Sprache: Wie geht man mit seinem Graben um? Wer kann helfen, ihn zu überbrücken? Hat das Hindernis auch positive Seiten? Wagt man das Abenteuer der Verbindung?

Vision

Wir thematisieren visionäre Brückenbauer, deren Projekte gelungen sind, nicht umgesetzt wurden oder für die Zukunft geplant sind. Aktuelle Projekte des Instituts für Structural Design an der ETH Zürich zeigen, wie Brückenkonstruktionen neuen Lebensraum schaffen können. Der japanische Architekt Shigeru Ban oder der Schweizer Brückenbauer Beat Anton Rüttimann pflegen einen unkonventionellen Umgang mit Materialien und engagieren sich damit zugleich für das soziale Wohlbefinden der Bevölkerung. Rüttimann verfolgt seit 25 Jahren erfolgreich eine einzige Vision: unentgeltlich Brücken für Menschen zu konstruieren, die zu den ärmsten der Welt gehören und für die eine Brücke überlebenswichtig ist.

Welche Visionen sind nötig? Welche persönlichen und gesellschaftlichen Beziehungen sind künftig wichtig, um ein menschenwürdiges umweltbewusstes Leben, auch für die nächsten Generationen, zu gestalten? Um Antworten auf diese Frage zu erhalten, haben wir uns an Persönlichkeiten aus Gesellschaft, Politik, Wirtschaft, Wissenschaft und Architektur gewandt und sie zu ihren Visionen befragt.

Bauprozess

Eine Brücke ist leichter behauptet als geschlagen. Im «Bauprozess» fokussieren wir die konkrete Planungs- und Umsetzungszeit inklusive der technischen Strategien, die nötig sind, um eine Brücke zu realisieren. Von den Plänen über das Gerüst

¹ Interviews mit Brückenbauern aus Baukunst und Gesellschaft (Ausstellung).

Karin Frick, Soziologin, Zukunftsforschung, Gottlieb Duttweiler Institut zu «Visionen»¹: «Das Bedürfnis, mehr über die Zukunft zu wissen ist noch nie so gross wie heute, weil die Zukunft sehr viel ungewisser ist.»

Abt Martin Werlen, Kloster Einsiedeln
zu «Fertige Brücke»¹: «Eine Brücke ist nichts Statisches, auch als Bauwerk nicht.»

Karin Frick, Soziologin, Zukunftsforschung, Gottlieb Duttweiler Institut zu «Visionen»¹: «Der Mensch verändert sich nicht so schnell wie die Technik.»

bis zur Fertigen Brücke sind unzählige Gefahren abzuwägen, Entscheide zu treffen und Handgriffe vorzunehmen. Es ist die Phase der Baustelle.

In diesem Bereich widmen wir uns unter anderem Menschen, die eine spezielle Zäsur überbrücken müssen. Dies sind zum Beispiel Jugendliche, die ihren Anschluss an die Erwachsenenwelt suchen – ein kulturell bedingter Prozess. So geben wir Einblick in den Suchprozess von Jugendlichen, die das Brückenjahr des Berufsbildungszentrums Pfäffikon absolvieren sowie in die Welt von jungen israelischen Frauen, die mit 16 Jahren ihrer Militärausbildung entgegenblicken.

Zu den wesentlichen Techniken des Brückenschlagens gehören Sprache und Kommunikation. Welche Rolle spielt im Zeitalter von Internet und Social Media noch die Körpersprache? Verstehen wir die nonverbale Sprache unseres Gegenübers? Was bewirkt politische Rhetorik? Wie werde ich anschlussfähig? Welche Rolle spielt der Humor?

Fertige Brücke

Der Funktion und Geschichte von (ehemals) existierenden Brücken nähern wir uns insbesondere durch die Arbeiten von Schweizer Pionieren des Brückenschlags, wie Hans Ulrich Grubenmann oder Robert Maillart. Beide schufen technische wie ästhetische Meisterwerke und revolutionierten den Brückenbau durch neue Konstruktionsprinzipien.

Auch wenn sie fertig gebaut sind, erfordern Brücken weiteres Engagement. Sie sind äusseren Einflüssen ausgesetzt und müssen in Stand gehalten werden. Sie können verändert, aber auch zerstört werden. Auf jeden Fall sind ihre Erbauer und Benutzer mit den unterschiedlichsten Folgen konfrontiert.

Für diese Folgen interessieren wir uns: Was ist der Preis für die Brücke? Wer profitiert von ihr? Gibt es One-Way Brücken? Es geht um Menschen, die alltäglich Brücken benutzen, ebenso wie um Menschen, die schicksalhafte Brückenschläge vollzogen haben, indem sie freiwillig oder aus politischen Gründen emigrierten. Im Rahmen eines Gesprächs mit dem Abt Martin Werlen aus dem Kloster Einsiedeln hinterfragen wir die Aufgaben des «Pontifex Maximus», des höchsten Brückenbauers, sowie der «fertigen Brücken», welche die Kirche ihren Gläubigern offeriert.

Brücken zu schlagen erfordert Verbindlichkeit, geschieht in unzähligen kleinen Schritten und ist vom Willen einer gemeinsamen Lösung getragen. Ziel unserer Ausstellung ist es, die Bedeutung, Dynamik, Fragilität und Komplexität wichtiger historischer und zeitgenössischer Brückenschläge im Privaten wie im Weltpolitischen, im Architektonischen wie im Sozialen, vom Historischen bis zum Visionären auszuloten und unsere Besucherinnen und Besucher zu eigenen, neuen Brückenschlägen zu motivieren.

Alexandra Könz Dr. phil.I, Germanistin und Theaterwissenschaftlerin; Jahrgang 1976, Studium der Germanistik, Filmwissenschaft und Kunstgeschichte in Zürich und Berlin. Master in Scenography, ZHdK, Zürich. Promotion zum Erzählen in zeitgenössischer Schweizer Performancekunst, Wien und Zürich. Unter dem Motto Kunst gestaltet und reflektiert lebendige Kulturen setzt sich Alexandra Könz als freischaffende Kuratorin für eine vielfältige Auseinandersetzung mit Gegenwartsthemen ein.

Sprachirritationen bei Tisch



Thomas Locher, *Kleine Hermeneutik des Schweigens*, 1992, Sammlung ZKM Karlsruhe, VG, Bild-Kunst & ZKM Karlsruhe, Foto ONUK.

Thomas Locher (*1956), in Munderkingen (Oberschwaben) geboren, studierte von 1979 bis 1985 an der Staatliche Akademie der Bildenden Künste Stuttgart. Er lebt und arbeitet seit 2000 in Berlin und Kopenhagen.

Die Arbeit des deutschen Konzeptkünstlers Thomas Locher geht in Installationen, Objekten sowie raumgreifenden Textarbeiten der Frage nach, welche Funktion Sprache und Kommunikation in unserer heutigen Gesellschaft übernehmen und wie sich diese Phänomene kulturhistorisch in unserer Wahrnehmung gewandelt haben. Denken wir an unsere ritualisierten

Mahlzeiten mit der Familie am Sonntag oder das tägliche Znacht, erinnern wir uns an den Küchen- beziehungsweise den Esstisch als einen Ort der Nahrungsaufnahme und der Kommunikation innerhalb des sogenannten Nahbereiches, d.h. unseres tatsächlichen Lebensbereiches. So beschrieb auch schon Platon in seinem Gastmahl den Tisch als einen Ort der gemeinsamen Mahlzeiten und des Gesprächs und somit eines Mittelpunktes unseres sozialen Lebens. Dieser geschlossene Kommunikationskreislauf geht mit der zunehmenden Etablierung der

Fast-Food Kultur und des Einzugs von Fernseher und Computer in Wohnzimmer und Essecke allmählich verloren. Um diesen Dreh- und Angelpunkt geht es auch in Lochers Arbeit. In der *Kleinen Hermeneutik des Schweigens* reflektiert er den Wandel einer auf räumliche Nähe ausgerichteten Kommunikation hin zu Kommunikationsformen der Ferne wie beispielsweise des Internets.

Das Mobiliar dieser Installation besteht aus einem Metalltisch und zwei Stühlen, die sich jeweils an der Stirnseite des Tisches gegenüber stehen. In die Stühle wurden verschiedene Demonstrativpronomen wie dieser, dieses, jene, jener oder der, die, das eingraviert. Auf dem Tisch finden sich hingegen Aussagen wie «ich kann nicht mehr reden» oder «ich sage lieber nichts, als das ich etwas Falsches sage». Die Worte sind dabei jeweils von beiden entgegengesetzten Enden lesbar. Während die Möbel für eine klassische Gesprächssituation arrangiert scheinen, spiegeln die Worte eine Verweigerung von Begegnung und sprachlichem Austausch sowie die Unfähigkeit zur Kommunikation mit einem direkten Gegenüber wider. Die Demonstrativpronomen, mit denen ein Sprecher auf einen Gesprächsgegenstand verweist, auf den man mit dem Finger zeigen kann, verlieren in der Fernkommunikation ihre grammatische Funktion.

So verweist Locher in seiner Arbeit nicht nur auf die Funktionalität von Sprache, sondern setzt sich dabei auch kritisch mit dem Phänomen auseinander, dass in unserem technologisierten und von Mobilität bestimmten Leben Kommunikation nicht an einen bestimmten Ort gebunden ist oder dass ein Küchentisch noch immer ein Garant für ein Gespräch ist. KK

Seile, Beton, Horizont

Die Szenografie der Ausstellung «Von hier nach dort.»

Daniel Hunziker

Faszination Brückenbau

Seit Generationen sind wir Brückenbauer.

Mein Grossvater hat als leitender Ingenieur die ersten Brücken über den Sihl-See geplant. Mein Vater war Projektleiter bei der legendären Verschiebung der Quaibrücke in Zürich und hat sich sein ganzes Leben mit dem Bau und der Konstruktion von Brücken beschäftigt.

Brücken der anderen Art baut mein norwegischer Paten-Onkel Johan Galtung. Als Friedensforscher konstruiert er erfolgreich Brücken zwischen Menschen in Konflikten.

Als Szenograf schlage ich Brücken vom Exponat zum Besucher, von der Materie zum Menschen. Die Szenografie soll ein Spannungsfeld aufbauen, welches dem Besucher den Zugang zu einem neuen, vielleicht fremden Thema schafft. Aufgrund des Potenzials ihrer Ausdrucksfähigkeit ist die Szenografie wesentlicher Teil der nonverbalen Vermittlung, die im Zusammenwirken mit den Werken eine nachhaltige Wirkung beim Betrachter erzielt.

Symbol Brücke

Die Brücke steht als Symbol für die Überwindung von Gräben und die Verbindung über Trennendes hinweg. Auch in Sagen, man denke an die Teufelsbrücke in der Schöllenen, spielen sie oft eine mystische Rolle. Das Motiv der Brücke steht auch für das mit Unsicherheiten besetzte Beschreiten gefährlicher Wege. Brücken können einstürzen, wirken manchmal wackelig oder wenig vertrauenerweckend, führen über gefährliche Abgründe und bedeuten das Betreten von Neuland.

Diesen fragilen Prozess symbolisieren die eingesetzten Seile. Dünn, viel zu dünn, um die schwere Brücke zu halten? Ihre Enden verschwinden in den Wolken des Himmels... hält die Brücke? Wohin führt sie uns? Die Seile zeigen die Richtung an. Sie sind Wegweiser über die Brücke.

Abgründe überwinden und verbinden, Brückenschlagen als brachialer und monumentaler Akt. Man bringt etwas zusammen, was von Natur aus nicht zusammen gehört. Das Element Beton symbolisiert das kolossale und übermächtige der Konstruktion. Es ist das stützende und tragende Element des Fundaments.

Aber wenn wir die Brücke beschreiten, erwartet uns immer eine Aussicht. Ein Blick bis zum Horizont, der Grenzlinie zwischen der sichtbaren Erde und dem Himmel. Weite. Leichtigkeit.

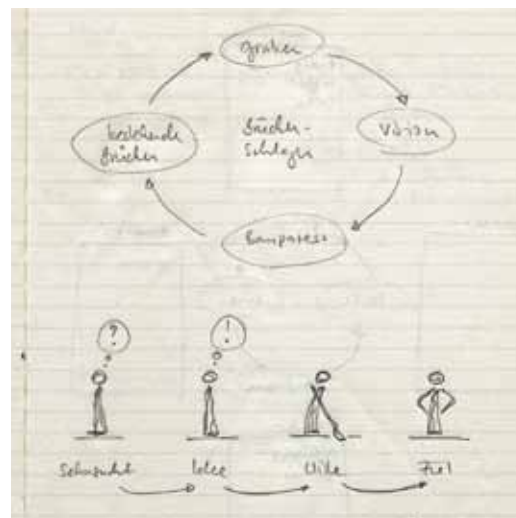
Materialien und Symbole der Szenografie finden ihren Ursprung in der Architektur und bilden einen starken Rahmen zum Thema. Die Kraft der Szenografie liegt in der Reduktion auf das Wesentliche. Wir beschränken uns auf die drei Kernelemente:

Seile – Beton – Horizont

Das Seil, als verbindendes Element, fungiert als Richtungsgeber und Raumtrenner.

Das Material für die Ausstellungsarchitektur ist Beton als tragendes monumentales Element, als Symbol für Beständigkeit und Festigkeit.

Die bemalten Wände der Ausstellungsräume symbolisieren den Horizont als rahmendes Element und verbinden die Ausstellung zu einer geschlossenen Einheit.



Der Prozess Brückenschlagen

Vom Graben – zur Vision – zum Bau – zur Brücke. Der zyklische Prozess gliedert den Aufbau und Ablauf der Ausstellung. Die Exponate sind in diese vier Bereiche gegliedert und führen den Besucher an einem unsichtbaren Faden durch die Ausstellung.

Die Szenografie gibt den Exponaten Kraft durch Raum, erschafft Stimmungen und Brücken zu den ausgestellten Werken.



Daniel Hunziker Design Works

Design Kompetenz als Innovationskraft: Wir verstehen Design als Gesamtheit aus Funktion, Engineering, Gestaltkraft und Inszenierung. Erst die Intervention auf allen 4 Ebenen führt zur Einzigartigkeit. Damit wird Design unternehmerische Haltung und unternehmerischer Wert. Integrales Verständnis, Kompetenz und Leidenschaft als Mission: Objekt- und Raumdesign werden sich zukünftig noch mehr in die Bereiche Architektur, Kunst und Objekt, Gestaltung im öffentlichen Raum sowie Ökologie und Umwelt ausweiten. Die vielfältigen Gestaltungsbereiche erfordern ein Wechselspiel zwischen Spezialist und Generalist, der mit allen Möglichkeiten von technischen Innovationen und bildnerischer Praxis vertraut ist und der konzeptionell und methodisch arbeiten kann. Und genau das tun wir seit 2003. www.danielhunziker.com

Das Leben im Transit



Adrian Paci, *Centro di Permanenza Temporanea*, 2007, Videostill, Courtesy the artist, Galerie Peter Kilchmann, Zurich and kaufmann & repetto, Milan.

Zu Beginn der Videoarbeit *Centro di Permanenza Temporanea* sehen wir eine Flugzeugrolltreppe auf dem unbelebten Rollfeld eines kalifornischen Flughafens. Eine Menschenschlange nähert sich den Stufen und steigt diese langsam hoch. Die Personen süd-amerikanischer Herkunft tragen schwere Schuhe, Arbeiterschuhe. Langsam füllt sich der Ausgang mit Männern und Frauen, die nach oben drängen. Geduldig bleiben sie oben stehen und schauen reglos in die Ferne. Niemand spricht. Im Hintergrund macht sich Flugzeugmotorenlärm bemerkbar. Die Kamerafahrt zu einer totalen Ansicht offenbart, dass die freistehende Treppe ins Leere führt. Wo bleibt das zu besteigende Flugzeug? Reglos bleiben die Passagiere auf der Treppe stehen, doch auch die vorbeiziehenden Maschinen nehmen die Wartenden nicht mit.

Auf formaler Ebene besticht Pacis Video durch den Wechsel zwischen Grossaufnahmen und Totalen, zwischen stehenden und bewegten Bildern und unterstreicht damit den Transit- bzw. Stop-and-Go-Charakter eines Flugfeldes oder -hafens. Auch der Titel der Arbeit *Centro di Permanenza Temporanea* verweist auf einen Ort, an dem man sich nur temporär aufhält wie in den gleichnamigen italienischen Auffangslagern, in welche illegale Flüchtlinge (Sans-Papiers) eingewiesen werden. Die Closeup-Aufnahmen führen uns nahe an die Portraitierten heran und geben den sonst «gesichtslosen» Sans-Papiers eine Identität. Ausserdem stellen sie eine Beziehung zwischen den Betrachtern und den Protagonisten her, die in der Realität nicht oder selten stattfindet: Für einen kurzen Moment schliesst sich die Kluft, die sich durch die Kamerafahrt kurz darauf wieder auftut.

Pacis Videoarbeit wirft die Frage nach Migration und Identität auf. Er greift dabei auf seine eigene Biografie als Albaner zurück, der aus seiner Heimat geflüchtet ist und seit den 90er Jahren in Italien lebt. Der Flughafen kann als Metapher für eine Flucht in eine bessere Zukunft gelesen werden oder aber auch als Sehnsucht nach der zurückgelassenen Heimat: auf jeden Fall nach dem Wunsch eines unbefristeten Ortes, des Angekommen seins. NK

Adrian Paci (*1969) ist in Albanien aufgewachsen wo er in Tirana eine Ausbildung zum klassischen Maler absolvierte. Mit Ausbruch des Bürgerkrieges, dem so genannten Lotterieaufstand emigrierte er 1997 nach Italien. Ab diesem Zeitpunkt begann er mit unterschiedlichen Medien wie Video, Fotografie und Skulpturen zu arbeiten.

Wiederkehrende Baustellen



Silvie Defraoui, *Bruits de Surface*, 1995, Installationsansicht mit Video-still, Courtesy the artist und Kunstmuseum Solothurn.

Silvie Defraoui (*1935) in St. Gallen geboren und aufgewachsen, bildete sich an den Kunstschulen von Algier und Genf aus. Während Jahren unterrichteten Silvie und ihr 1994 verstorbener Mann und künstlerischer Partner Chérif an der École des Beaux Arts in Genf und gründeten dort das Atelier Mixed Media, die erste Multimediaklasse der Schweiz. Silvie Defraoui gilt als Wegbereiterin einer medialen Öffnung in der Schweizer Kunst.

«Gläser füllen sich mit Milch und gleichzeitig tauchen darin Bilder auf. Ruckartig aber wischt eine schwarze Hand sie weg, der blumige Untergrund gleitet beiseite und lässt ein anderes Motiv erscheinen, neue Gläser füllen sich, ein endloser Zyklus, neu sind nur immer wieder die Bilder. Unablässig spiegeln sie sich in der glänzenden Schranke der Marmortische. Das Klirren der zerschellenden Gläser hallt durch die Räume.»¹

Die Arbeit von Silvie Defraoui *Bruits de surface*, nach dem Tod ihres Partners Chérif Defraoui entstanden, thematisiert die Überlagerung von Erinnerungen. Andenken, die sich übereinanderschichten wie ein biografisches Sediment. Es sind Ablagerungen und Souvenirs aus einem gemeinsamen Bildarchiv. Um im Gedächtnis, dem Archiv in unserem Kopf wieder Platz zu schaffen, müssen Erinnerungen jedoch aussortiert werden: Mit einer Handbewegung als wolle man eine Fliege verscheuchen, werden sie kurzerhand weggewischt. Dennoch kehren sie immer wieder, ausgelöst durch eine alte Fotografie, einen Geruch oder dem Muster eines Tischtuchs. Gleichwohl bilden sich mit der Zeit im Gedächtnis Leerstellen, die überbrückt werden müssen. Sie geben Gelegenheit, frische Ideen und Gedanken zu spinnen und sich neue Andenken anzulegen. Mit dieser schmerzlichen aber auch überlebensnotwendigen Einsicht gibt Silvie Defraoui der Aussage ihres verstorbenen Mannes Chérif Defraoui «Wer zu einem Fluss gelangt, muss zu seiner Überquerung vielleicht eine Brücke bauen; wenn er ihn aber überquert hat, braucht er die Brücke nicht mitzunehmen»² neue Bedeutung.

Bruits de surface präsentiert eine poetische Version des Lebens als ewige Baustelle und weist darauf hin, dass sich gewisse Polaritäten wie Erinnern und Vergessen oder Verlust und Gewinn bedingen. So wie der Graben Voraussetzung für eine Brücke ist. NK

¹ Silvie Defraoui in: *Defraoui. Archives du futur 1975–2004*, Ausstellungskatalog, 2004, S.194.

² Chérif Defraoui, *Ecrits*, Genf 1995, S. 151.

Über das Brückenbauen

Johan Galtung

Wir reden hier über Brücken zwischen zwei Konfliktparteien, über zwei Brückenköpfe und einen reissenden Fluss, der jedem Unheil verheisst, der ihm zu nahe kommt, und auf dem Weg auch gleich die Brückenköpfe flutet. Wir wollen, dass Frieden, Liebe und Freundschaft zwischen Personen, dass Güter und Dienstleistungen, Ideen und Personen zwischen Ländern über den Fluss kommen. Die Frage ist nur: Wie.

Lassen Sie mich aus meiner Erfahrung in 150 Mediationsfällen¹ zwei lehrreiche Beispiele herausgreifen, die zeigen, wie der richtige Weg aussehen kann. Einmal geht es um ein Ehepaar, einmal um zwei Länder.

Die Ehepartner waren in einer Lebensphase angelangt, da die Kinder das Nest verlassen hatten, in der Mitte ihres Lebens. Die alten Projekte waren vollendet oder ritualisiert. Sie brauchten etwas Neues. Beziehungsweise: Er nicht, er war zufrieden mit seinem kleinen Fahrradladen, der ihnen beiden ein gutes Auskommen sicherte. Sie aber unbedingt, ihr neues Projekt war der Buddhismus, das Meditieren. Beide hatten einige nicht unübliche andere Projekte, eine Frau hier, einen Mann dort. Wenn sie zusammen waren, stritten sie, oder sie schwiegen.

Als ich sie kennen lernte, kam ich gerade von einem israelisch-palästinensischen Workshop, und ich erkannte sehr viel Liebe, aber auch etwas sehr Typisches: Jeder gibt dem anderen die Schuld, anstatt zu versuchen, den Konflikt zu verstehen und zu lösen. Es ist wichtig zu wissen, dass der Konflikt nicht zwischen seinem Geschäft und ihrem Buddhismus, zwischen seinem äusseren und ihrem inneren Reichtum – wie sie es ausdrückte – bestand. Es gibt keine Unvereinbarkeit zwischen den beiden: Sie könnten wie viele andere auch zwei getrennte, parallel verlaufende Leben unter einem Dach führen. Der Konflikt ging tiefer. Jeder wollte den anderen zu seiner Lebensweise bekehren. Sie wollten verheiratet bleiben und dabei der Ehe ihren eigenen, unverkennbaren Stempel aufdrücken.

Da ich nichts Unrechtes daran finden konnte, ein Geschäft zu führen, das einen passablen Gewinn abwirft, oder sich für den Buddhismus zu begeistern, bestand die Schwierigkeit für mich darin, ein Projekt für eine gemeinsame Zukunft zu entwerfen, das beide respektierte. Mit vielen Fragezeichen, in der Möglichkeitsform formuliert, machte ich folgenden Vorschlag: *Wie wäre es, wenn Sie gemeinsam eine Buchhandlung mit buddhistischen Büchern führen würden?* Sie klatschten in die Hände. Die Buchhandlung existiert noch heute. Nach einer Woche verstand sie etwas von schwarzen und roten Zahlen, Gewinn und Verlust, da ihr eigenes Geld in dem Geschäft steckte. Und er las ein buddhistisches Buch. Plötzlich war die Brücke da, und sie lebten glücklich und zufrieden bis an ihr Lebensende? Bis ein neuer Konflikt auftrat, der hoffentlich auf kreative Weise gelöst wurde? Kreativität ist selten.

Ecuador und Peru hatten den längsten Krieg in der Geschichte Lateinamerikas geführt, um ein 500 km² grosses Gebiet hoch oben in den Anden, 1941-1995. Beide Länder erhoben Besitzanspruch auf das gesamte Gebiet. Der ehemalige Präsident von Ecuador bat mich um Rat, wie eine Grenze gezogen werden könnte. Ein Kompromiss. Das aber ist wie ein Brückenkopf mitten im Fluss; ich glaube eher an eine überspannende Brücke, die beide miteinander verbindet. Daher war mein Vorschlag – wiederum mit einigen Fragezeichen und in der Möglichkeitsform formuliert – die Einrichtung einer binationalen Zone, mit einem Naturpark. Er sagte: «Sehr kreativ. Aber leider zu kreativ. Ich nehme seit 30 Jahren an diesen Gesprächen teil, und noch nie hat jemand etwas Derartiges vorgeschlagen. Es wird 30 Jahre dauern, um sich an diese Idee zu gewöhnen, und weitere 30 Jahre, sie umzusetzen.»

Am Ende hat es 3 Jahre gedauert. Wie bei dem Ehepaar war das Entscheidende an dem Vorschlag, dass er beide Parteien respektierte, ihnen nicht sagte, was sie falsch machten, sondern dass sie Rechte hatten und dass sie davon profitieren würden, neu zu denken und

¹ Siehe Johan Galtung, *50 Years: 100 Peace & Conflict Perspectives*, TRANSCEND University Press, 2008, www.transcend.org/tup, www.galtung-institut.de

zu handeln. Die Zone existiert noch heute. Sie wurde in eine gemeinsame, sehr erfolgreiche Wirtschaftszone umgewandelt.

Vier Punkte für jeden, der eine Brücke bauen möchte:

- 1) Sehen Sie sich genau an, worin der Konflikt, die Unvereinbarkeit besteht.
- 2) Oft haben beide legitime, aber einander ausschliessende Ziele.
- 3) Suchen Sie nach etwas, das neu, kreativ, annehmbar und nachhaltig ist.
- 4) Schlagen Sie es vor, aber mit Bescheidenheit, als Anregung, nicht als Anordnung.

Johan Galtung (*1930) wurde in Oslo geboren. Sein Betätigungsfeld ist sehr vielschichtig, er ist Politologe, promovierter Mathematiker und Soziologe sowie Professor für Friedensforschung. 1959 gründete er das International Peace Research Institute Oslo (PRIO), das erste universitär verankerte Friedensforschungsinstitut in Europa und gilt damit als Gründungsvater der Friedens- und Konfliktforschung. Er entwickelte eine eigene Methode zur Konflikttransformation, die TRANSCEND Methode, die sich mit den notwendigen und hinreichenden Bedingungen für Frieden auseinandersetzt. Seither vermittelte er als international anerkannter Mediator, u.a. als Berater für die Vereinten Nationen, in den vergangenen 50 Jahren in über 150 globalen Konflikten. 1993 gründete er TRANSCEND International, ein globales Netzwerk, das weltweit Mediatoren, Journalisten, Akademiker sowie Praktiker anderer Disziplinen im Bereich der Friedensarbeit vernetzt und für welches er wöchentlich einen Artikel verfasst (<http://www.transcend.org/tms>). Für seinen grossartigen Einsatz wurde Prof. Galtung mit diversen Friedenspreisen ausgezeichnet, u.a. mit dem Right Livelihood Award (1987), der auch als Alternativer Nobelpreis bezeichnet wird sowie dem Gandhi Preis (1993). Sein Wissen und seine Erfahrungen hat er in über 1000 Artikeln und über 100 Büchern festgehalten, wodurch er die weitere Verankerung der Friedensforschung im akademischen und öffentlichen Raum unterstützt.



Rio-Niteroi Brücke, Rio de Janeiro, Brasilien. Die Länge der Brücke beträgt 13'290 m, davon 8'836 m über Wasser. © gettyimages, SambaPhoto/Walter Firmo

Schöpferischer Konstrukteur

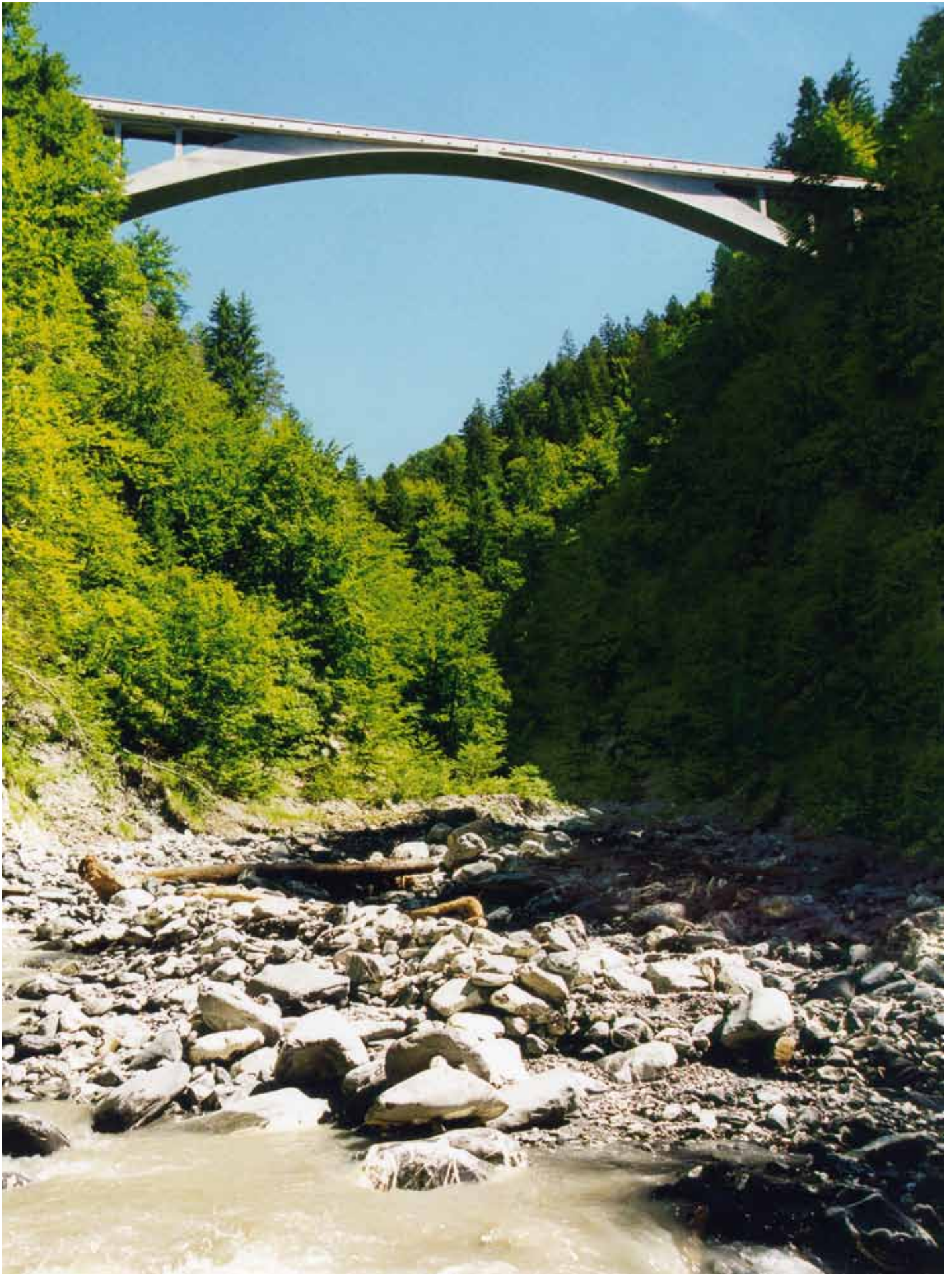
Über das Entwerfen einer Brücke

Toni Kotnik & Joseph Schwartz

Brücken sind, insbesondere in der Schweiz, untrennbarer Bestandteil des Lebensraums und der Baukultur. Als wichtige Infrastrukturbauteile stellen sie einen der Grundpfeiler unserer mobilen Lebensart dar. Brücken sind Bauwerke, die durch topografische Brüche getrennte Orte miteinander verbinden, sind Mediatoren, sind Bauwerke des Dazwischen. Dieses Dazwischensein ist aber kein instabiles Changieren zwischen den Polen, sondern ein verlässliches und stabiles Ausbalancieren der Gegensätze von Zug und Druck, von Landschaft und Gebautem, von Ökonomie und Ausdruck. Das Überbrücken als ein Dazwischensein ist somit nicht nur in einem materiellen Sinne zu verstehen als gebaute Verbindung zwischen Orten, sondern auch in einem ideellen Sinne.

Der Schweizer Ingenieur Christian Menn bezeichnet daher Brücken als Bauwerke des Übergangs – als Übergang vom Tiefbau zum Hochbau oder vom Ingenieurwesen zur Architektur, also als Bauwerke zwischen technisch-naturwissenschaftlicher Notwendigkeit und gestalterischer Freiheit. Für Menn können Aspekte wie die Spannweite, der Schlankheitsgrad oder die Brückenform als Resultat des Kräfteverlaufs weder als ausreichende Antwort auf die Frage nach den Entwurfskriterien einer Brücke noch für deren Beurteilung betrachtet werden. So folgen beispielsweise seine Letziwaldbrücke bei Avers Cresta und die Crestawaldbrücke bei Sufers den statischen Prinzipien für Bogenbrücken und bei beiden Brücken wird die Stabilisierung durch das gleiche Prinzip des Zusammenspiels von Bogen und Fahrbahnträger erreicht. Und doch unterscheiden sich die beiden Brücken deutlich in ihrer Formensprache: Die Letziwaldbrücke – eine Hommage an Robert Maillarts berühmte Salginatobelbrücke – überwindet wie eine Wildkatze im Sprung die steil abfallende Schlucht. Die Dominanz des Bogens sowohl in statischer wie auch in visueller Sicht unterstreicht den mutigen Brückenschlag im topografisch schwierigen Gelände. Bei der Crestawaldbrücke resultiert hingegen die Schlankheit von Bogen und Stützen in einer hohen Transparenz des Bauwerks und betont die Öffnung des Tals. Durch die Grosszügigkeit der Linienführung des Bogens scheint die Brücke entspannt in der umgebenden Landschaft zu ruhen.

Die Brücke trägt in sich nicht nur technische, sondern auf Grund ihrer Singularität im umgebenden Kontext unweigerlich auch ästhetisch-kulturelle Dimensionen. Der Entwurf einer Brücke setzt daher einen entwerfenden Bauingenieur voraus, also eine synthetisch denkende Person mit solidem Fachwissen und einem starken Gestaltungswillen. Darauf hat bereits Le Corbusier hingewiesen und dafür den Begriff des «schöpferischen Konstrukteurs» geformt: «Ingenieur: das bedeutet Analyse und Berechnung; Konstrukteur: das bedeutet Synthese und schöpferische Tat.» Das Konstruieren einer Brücke kann nicht nur als ein technisches Problem verstanden werden, sondern als ein Akt des Entwerfens, als die Konstruktion einer neuen Wirklichkeit mit den Mitteln der Physik, mit den Mitteln von Form und Materie. Die Brücke als ein Dazwischensein ist somit nicht reiner Transitraum zwischen zwei Orten, sondern markiert einen Ort aus sich selbst heraus.



Salginatobelbrücke, Schiers von Robert Maillart (BJ 1930). © Standeskanzlei Graubünden



Hinterreihnbrücke Crestawald von Christian Menn (BJ 1958), Foto: Christian Menn, 1959.

Denn ein Brückenschlag ist immer auch ein Überspannen von Raum und dies kann gestalterisch zur Stärkung der Qualität besonderer Orte eingesetzt werden. Deutlich wird dies insbesondere an temporären Bauten wie dem Pavillon für den Frascati-Platz auf dem Campus der ETH Höggerberg. Diese brückenartige Konstruktion – in Tragwirkung und Erscheinung anknüpfend an die klassischen feingliedrig aufgelösten Bogenbrücken der Industrialisierungszeit – überwindet die Höhendifferenz zwischen den beiden Ebenen des Platzes und spannt hierdurch einen sonengeschützten Raum auf, welcher zum Verweilen einlädt. Die Brücke wird so zum Ort sozialer Interaktion.

Als spezifische Orte wirken Brücken jedoch nicht nur lokal, wie im Fall des Pavillons, sondern können durch ihre offensichtliche Besonderheit auch Attraktivität erzeugen, die weit über den spezifischen Ort hinaus in die Umgebung ausstrahlt und anziehend wirkt wie etwa die geplanten Brücken für die Region Grenland im Süden Norwegens. Diese Fussgängerbrücken dienen nicht nur zur Verbindung der Gemeinden entlang des Flusses, sondern sollen vielmehr eine urbane Entwicklung innerhalb der Gesamtregion initiieren, die der kontinuierlichen Zersiedelung entgegenwirkt und den Raum verdichtet. Hierzu werden die Brücken zusätzlich mit programmatischen Funktionen wie etwa Restaurants, Badeanlagen und Theatern verknüpft, um so die Attraktivität der Brücke als Ort noch zu steigern. Wie bei dem Pavillon sollen auf diese Weise die Orte für Menschen zu Anziehungspunkten werden und ein verdichtetes urbanes Leben aktivieren.

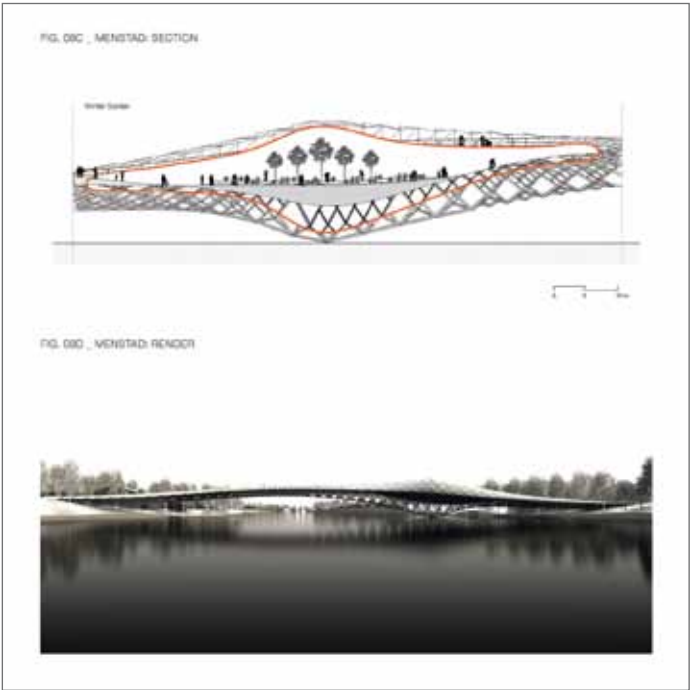
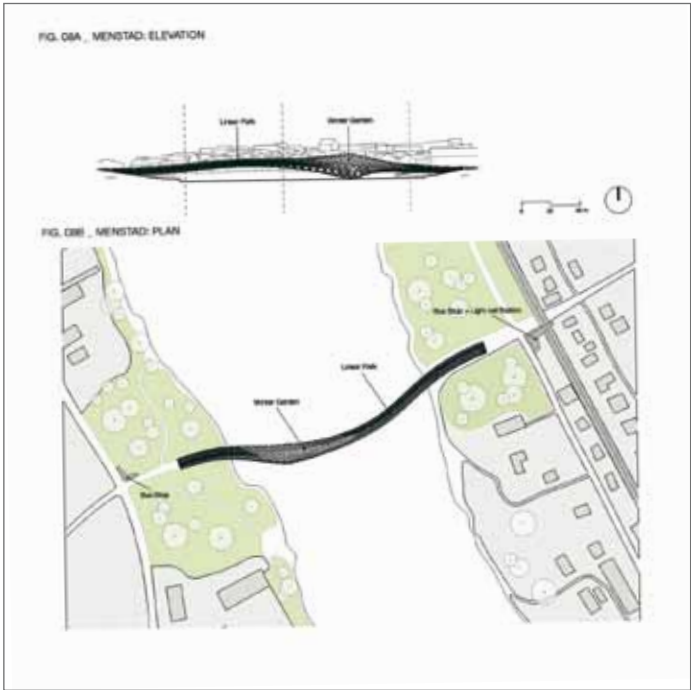
Aspekte des Tragwerks, der Wirtschaftlichkeit und der Baurealisation sind wichtige Fragen beim Bau von brückenartigen Bauwerken, bilden im Allgemeinen aber die Rahmenbedingungen für den Entwurf. Wie Menn bereits betont hat, ist «eine echte Brücke ein kultiviertes Tragwerk». Für den Ingenieur besteht daher nicht nur eine Verpflichtung gegenüber den Kosten, «denn was bleibt, ist nicht die Abrechnungssumme, sondern die Brücke in ihrer Beziehung zur Zeit und zur Landschaft, in die sie hineingebaut wurde.»

Toni Kotnik (* 1969) M. Arch., dipl. Math., Dr. sc. nat., Architekt. Studium an der Universität Tübingen, der University of Utah und der ETH Zürich, Nachdiplom in Computer Aided Architectural Design. 1998 Promotion an der Universität Zürich. 2001-2007 Dozent an der Fachhochschule Zentralschweiz in Luzern. 2007-2011 Dozent an der Architectural Association in London. Seit 2008 Oberassistent an der ETH und seit 2011 Assistenzprofessor an der Universität Innsbruck.

Joseph Schwartz (* 1957) dipl. Bauing. ETH, Dr. sc. techn. ETH, Bauingenieur. Studium an der ETH Zürich, 1989 Promotion. 1981-1989 Assistent an der ETH, 1990 Oberassistent. 1991-2001 Mitinhaber eines Ingenieurbüros in Zug, seit 2002 eigenes Ingenieurbüro in Zug und enge Zusammenarbeit mit führenden Schweizer Architekten. 2001-2008 Dozent an der Fachhochschule Zentralschweiz in Luzern. Seit 2008 Professor für Tragwerksentwurf an der ETH.



ETH/AA-Pavillon, Zürich, 2011.



DHKL: Link+, Grenland District, Norway, 2012.

Ein Kommen und Gehen



Esra Ersen, *Hello! Where is it?* 2000, Videostill, Courtesy rahncontemporary, Zürich und the artist.

Im dokumentarischen Videofilm *Hello! Where is it?* von Esra Ersen werden wir zu fiktiven MitfahrerInnen beim Überqueren der Bosphorus Brücke in Istanbul. Die Aufzeichnung zeigt drei fragmentarisch ineinander verschnittene Gesprächsszenen, in denen sich die unterschiedlichen Paare bei der Autofahrt unterhalten. Zum einen belauschen wir Eheleute beim Austragen ihres Beziehungskonflikts, wir verfolgen das Gespräch zweier Männer, die über historische und politische Ereignisse in Istanbul witzeln und beobachten eine Situation, in welcher der Lenker einen Monolog über seine Arbeitsbedingungen hält und die Mitfahrenden schweigend zuhören – und in allen Gesprächen geht es auch um diese Brücke, die Europa mit Asien verbindet.

Die Bosphorus Brücke, Verkehrs- und Lebensnerv Istanbuls verbindet zwei Stadtteile, zwei Kontinente und das Morgen- mit dem Abendland. Tektonisch betrachtet liegt die Stadt bzw. der Fluss zwischen den Eurasischen und Anatolischen Kontinentalplatten, die sich in gegensätzliche Richtungen bewegen und dadurch immer wieder Erdbeben verursachen. Diese geologische Reibung manifestiert sich auch in der Gesellschaft, die sowohl von Traditionalisten als auch von Modernisten geprägt ist. Istanbul je am äusseren Rande zweier Kontinente gelegen, fungiert gleichzeitig als Klammer zwischen den spannungsreichen Polaritäten. Die eurozentristische Sichtweise stellt die Zugehörigkeit dieser multikulturellen Nation, die zwischen Vormoderne und Moderne mäandriert, immer wieder in Frage: Was ist Istanbul, Orient oder Okzident? Der Künstlerin geht es um diese Fragen der Aus- bzw. Eingrenzung und individuellen wie kollektiven Identität. Die fast schon banale Konversation der Protagonisten im Video sind Gespräche wie sie überall auf der Welt täglich stattfinden. Vielmehr liegt der Fokus auf der Mobilität und dass Kulturen nicht mehr an einen Ort gebunden, sondern ständig in Bewegung sind und andernorts einfließen: Stets werden neue Brücken geschlagen und genauso viele wieder abgebrochen. NK

Esra Ersen (*1970) wurde in Ankara geboren. Heute lebt und arbeitet sie in Istanbul und Berlin. Sie absolvierte ein Kunststudium an der Marmara Universität in Istanbul und an der École Régionales des Beaux-Arts in Nantes. Zahlreiche Ausstellungen begleiten ihr Schaffen unter anderem die Teilnahme an der Istanbul Biennale und der Manifesta in Frankfurt/Main. Von 2007 bis 2008 hatte Esra Ersen eine Gastprofessur an der Hochschule für Bildende Künste in Dresden inne.

Schwarzbuch: Brückenschlagen

Dietmar Wischmeyer

Das Pfaffengeschwätz ist zur lingua franca der öffentlichen Äusserung geworden. Ob in TV-Quasselrunden oder mahnenden Zeitungskommentaren – überall regiert der morbus kässmannis¹ Methapherngeblubber mit Einverständnis-Automatik ohne Sinn und Verstand. Da soll man «die Hand reichen», «Gräben überwinden» oder gar «Brücken schlagen» zum – sagen wir mal – Islam. Klaro! Wird gemacht! Zwischen den Kulturen müssen auch auf jeden Fall ohne Ende «Brücken gebaut» werden, zwischen den Geschlechtern erst recht. Und wenn alle Brücken zwischen allen Gegensätzen auf der Welt endlich errichtet sind, dann entsteht das Eiapoepia-Paradies, in dem Lamm und Salafist, Rehkitz und Revanchist einträchtig nebeneinander auf der Blümchenwiese liegen. Das Schlimme an diesem Geschwätz ist nicht der darin zum Ausdruck kommende Wunsch nach Konsens und Frieden, sondern die Stigmatisierung des Konfliktes als solchen. Es gibt tatsächlich auf Erden jede Menge Gegensätze, die sind «unüberbrückbar» und im besten Falle können sie nebeneinander existieren, ohne dass sich deren Vertreter die Köpfe einzuschlagen. «Good fences make good neigh-

bours», wie der Brite in seiner untrüglichen Sicht auf die Realitäten bemerkt. In der diesjährigen Diskussion um das frühkindliche Vorhautschnitzen stellt sich z.B. nicht die Frage, ob das richtig oder falsch ist, sondern wo der Zaun steht, hinter dem man es toleriert: reicht bereits die Zugehörigkeit zu einer Religion oder ist es doch eher der Geltungsbereich des Grundgesetzes. Zu gänzlich anderen Auffassungen über das, was richtig oder falsch ist oder wie man ein «gottesfürchtiges» oder «gottloses» Leben führt, möchte ich keine «Brücke schlagen», vor allem nicht, dass einer von der anderen Seite rüberkommt, kein Kreationist, kein Scientologist oder sonstiger Spinner. Mit gegenseitiger Toleranz wäre schon viel erreicht, denn Toleranz bedeutet, etwas auszuhalten, das man nicht versteht. Schon von diesem Punkt sind die meisten ferngelenkten Verdauungssysteme auf diesem Planeten meilenweit entfernt. Vielleicht sind die salbadernden «Brückenschläger» aber auch gar keine gutmeinenden Trottel, sondern abgefeimte Umarmungs-Imperialisten, die die Welt moralisch auf Linie ziehen wollen – und zwar auf ihre. Wie anders ist dieser aussichts-

lose Demokratisierungswahn des Westens zu erklären, noch jedem Volk von Analphabeten die Segnungen des Parlamentarismus überbringen zu wollen. Ist das die andere Seite der Globalisierung, es nicht mehr aushalten können, wenn nicht alle Menschen auf Erden dieselben letztgültigen Werte teilen. Ich weiss es wirklich nicht, nur so viel scheint mir evident: Philipp Lahm^{2/3} gehört zu Deutschland und hier soll jeder nach seiner Façon selig werden – am liebsten da, wo es niemanden stört und ohne eine Brücke zu mir. Ansonsten hat «Die Brücke» als Metapher durch den Film von Bernhard Wicki doch etwas gelitten und ist ausserhalb des «Worts zum Sonntag» nicht mehr hinnehmbar. Die Brücke wenn sie in den Mund genommen, sollte Ersatz für gezogene Zähne sein und nicht als Bild für den Umgang mit Konflikten herhalten müssen.

Dietmar Wischmeyer. In Moskau starb endlich Josef Stalin, und bald darauf wurde in Oberholsten/Wiehengebirge Dietmar Wischmeyer geboren. Dann passierte zehn Jahre nichts, bis er das Gymnasium der Kreisstadt besuchte. Dort passierte dann neun Jahre nichts. 1976 begann er das Studium der Philosophie Ostwestfalen. Erwartungsgemäss passierte wieder nichts, diesmal aber nur acht Jahre. Jetzt aber erst mal 'ne Pause. 1988 lockte ein norddeutscher Radiosender mit Geld und Sendezeit. Ab da beginnt er alles aufzuschreiben, was so um ihn herum passiert.

... man darf noch ergänzen, dass Dietmar Wischmeyer (*1957) inzwischen ein sehr erfolgreicher deutscher Autor, Kolumnist und Satiriker ist.

¹ Margot Kässmann, ehemalige evangelische Bischöfin

² Originalzitat BP a.D. Chr. Wulff:
«Der Islam gehört zu Deutschland»

³ Deutscher Nationalspieler ohne Migrationshintergrund

Gezwitscher und Gebrüll im Web 2.0

Social Media als Chance und Gefahr

Françoise Krattinger

Würden Sie ein Kleinkind mit einem Steakmesser spielen lassen? Hat die Mehrheit immer recht? Und können Twitter, Facebook und Blogs Regime stürzen?

Social Media sind einfach zu benutzen, allen Internetnutzern zugänglich, kosten in den meisten Weltgegenden fast nichts und ermöglichen Echtzeit-Kommunikation. Social Media haben die Kommunikation in einem Grossteil der Gesellschaft revolutioniert; mit nur bedingt absehbaren Folgen. Wer gehört werden will, schreit. Aber wer hört zu, und mit welchen Absichten?

Social Media bieten neue Chancen, aber auch Risiken. Die offensichtlichen Vorteile wie Kostengünstigkeit, Echtzeit-Kommunikation, eine enorme potentielle Reichweite, unendliche Multiplizierbarkeit und lawinenartige, scheinbar nicht standortgebundene Aufmerksamkeit für theoretisch jede/n mögen zu Euphorie verführen. Inzwischen ist aber klar geworden, dass die Fan-, Follower-, Retweets, Click oder Like-Zahlen schwer durchschaubaren Mustern folgen und ein unüberlegter Auftritt in den neuen Medien zu unvorhersehbaren, für die Absender nicht immer positiven Resultaten führen kann. Es ist nur schwer steuerbar, wem die verbreiteten Informationen in die Hände fallen, wie sie interpretiert werden und was die unbekannten Adressaten damit tun. Bei der Selbstdarstellung im Netz kann Selbstbehauptung schnell zur Selbstentblössung werden, was schon zu Fällen mit tragischen Konsequenzen führte. Es ist schwer, im Internet gesicherte Quellen nachzuweisen. Bilder und Textfragmente können einfach aus ihrem ursprünglichen Kontext gerissen und in völlig neue Zusammenhänge gesetzt werden. Verbindliche Richtlinien und gesetzliche Grundlagen sind für viele Bereiche noch nicht oder erst ansatzweise entwickelt worden und in weiten Kreisen noch unbekannt. Was gehört wem und wie lange?

Aus der Demokratie wird eine Diktatur der allgegenwärtigen, kollektiven Kontrollmöglichkeiten, die zum Kontrollverlust des Einzelnen führen.¹

Was macht das Netz mit uns?

Sherry Turkle, Professorin am MIT und Spezialistin für menschliche Interaktion mit digitalen Technologien, hat festgestellt, dass insbesondere Smartphones bei vielen Menschen einen beunruhigend wichtigen Status eingenommen haben und unser Verhalten verändern. Smartphones geben ihren Nutzern die Kontrolle, wem und was sie sich wann zuwenden möchten. Wir können in der digitalen Welt Bindungen eingehen, ohne Verantwortung zu tragen, und das be-

einträchtigt unsere soziale Entwicklung. Es sei die Fähigkeit zum echten Gespräch, die uns menschlich mache. Soziale Fähigkeiten wie zuhören können, eine Konversation führen, miteinander verhandeln, sich in einer Gruppe wohlfühlen können, müssen in direktem menschlichen Kontakt erlernt werden, erzeugen Reibung und sind bisweilen unangenehm. In der digitalen Welt kann am Auftritt gefeilt werden: Verlegenheit und Unbeholfenheit können ausgeblendet werden und man kann der Situation eines echten Gespräches aus dem Weg gehen.²

Der arabische Frühling: eine Social Media-Revolution?

Verschiedentlich wird den neuen Medien eine tragende Rolle in den Umwälzungen im arabischen Raum zugeschrieben. Wie der Journalist Malcolm Gladwell feststellte, so dienten Twitter und Facebook dazu, «mit Leuten in Kontakt zu bleiben, mit denen einen im realen Leben nichts verbinde. Das sei wunderbar, aber nicht der richtige Weg, um für einen riskanten Kampf Mitkämpfer zu finden.»³ Von einem Lupeneffekt, dem nicht zu trauen sei, spricht denn auch Elisabeth Picard: Die neuen Medien lenkten viel internationale Aufmerksamkeit auf die Vorgänge im Nahen Osten und waren ein gutes Mittel zur Mobilisation. Aber es waren keine Blogger, welche die grossen Umwälzungen in der arabischen Welt auslösten, sondern Jahrzehnte von sozialer Agitation gegen verschiedene staatlich verursachte Schieflagen. Treibende Kraft der revolutionären Aktionen waren laut Picard vor allem zwei Gruppen: eine neu gebildete Mittelschicht von Kleinunternehmern, Angestellten und Beamten, sowie gut gebildete junge Arbeitslose (diplômés chômeurs). Diese neuen, vornehmlich städtischen Akteure besaßen Organisationskompetenz und mehr Schlagkraft und Know-how als die ärmsten, meist schlecht gebildeten Bevölkerungsschichten und waren auch gewandt in der Anwendung der neuen digitalen Hilfsmittel.⁴

Es bleibt also abzuwarten, welche Rolle Social Media in unserer Gesellschaft zukünftig spielen werden, wie ihre Nutzung sich weltweit ausbreiten und manifestieren wird. Wie jedes Instrument sind die digitalen Medien nur so gut wie die Intentionen und Fähigkeiten ihrer Nutzer.

¹ Meier, Simone: «Blossstellung statt Darstellung», Tages-Anzeiger, 04.05.2012, S. 27 / Pörksen, Bernhard und Detel, Hanne: «Der entfesselte Skandal.» Verlag Herbert von Halem, Köln 2012

² Haffner, Peter: «Die Cyber-Diva greift an: Weniger Internet, bitte! Das Internet hat uns vieles gebracht. Leider auch die Möglichkeit, nicht zu denken.» Sherry Turkle, Professorin am MIT zieht Bilanz. Das Magazin, 26/2012

³ Betschon, Stefan: ««I like» Weltverbesserung». NZZ, 04.07.2012, S. 23 / Malcolm Gladwell: «Small Change. Why the revolution will not be tweeted.» The New Yorker, 04.10.2010 (http://www.newyorker.com/reporting/2010/10/04/101004fa_fact_gladwell)

⁴ Picard, Elisabeth: «Les révoltes arabes: réflexions et perspectives après un an de mobilisation», EDA (Hg.) Politorbis Nr. 53, S. 15 ff (http://www.eda.admin.ch/etc/medialib/downloads/edazen/doc/publi/aussen.Par.0026.File.tmp/Politorbis_53-Revolttes-arabes-regards-croises-sur-le-Moyen-Orient.pdf)

Françoise Krattinger arbeitet als wissenschaftliche Mitarbeiterin im MA Art Education der Zürcher Hochschule der Künste, ZHdK. Davor war sie für die Abteilung Ausstellungen des Museum für Gestaltung Zürich tätig. 2010 erschien die Fallstudie «Das World Wide Web» in «Global Design – Internationale Perspektiven und individuelle Konzepte» (Hg. Museum für Gestaltung Zürich, Angeli Sachs, Lars Müller Publishers).

Licht und Schatten



Gabriella Disler, *the inbetween and its inherent impatience (she and her)*, 2008, Fotografie (Fine Art Print auf Aluminium), Courtesy the artist.

Gabriella Dislers Fotoserie *the inbetween and its inherent impatience* basiert auf analogen Aufnahmen, die die Künstlerin aus dem von ihr angelegten Archiv entlehnt. Sie bearbeitet die Fotografien, indem sie die darauf abgebildete Figur fein säuberlich ausschneidet, so dass eine Leerstelle wie eine klaffende Wunde zurück bleibt. Diese Vorlage wird nun erneut abgelichtet und die Gestalt wird als dominante schwarze Silhouette zurück ins Bild gerückt.

In der Arbeit *she and her* erstrahlt im Hintergrund eine zweite Frau im umgekehrten Tonwert, als stünde sie im Scheinwerferlicht. Auf einmal stehen sich zwei gegensätzliche Figuren gegenüber: die eine tiefschwarz und flächig, die andere hell und bildhaft, wie Licht und Schatten. Das entrückte verführerische Modell im Hintergrund erscheint ähnlich einer Fata Morgana als Trug- oder Traumbild: eine Projektionsfläche für das Begehren nach Schönheit, Jugend, Reichtum, Erotik und Glamour. «Das Zentrale an meiner Arbeit ist die Ergründung der dazwischenliegenden Interaktion – und der eigenen Vorstellung», schreibt die Künstlerin. So verweist auch der Werktitel (*she and her*) auf ein Subjekt mit Pronomen – einem Menschen also mit seinen Sehnsüchten, Hoffnungen, Projektionen. Es handle sich um Bilder, so Disler, denen ähnlich einem Tagebuch etwas Subjektives und Intimes anhaften. Eine Aufzeichnung von Träumen und Wünschen – und der Diskrepanz zwischen Fiktion und Realität. NK

Gabriella Disler (*1963) lebt und arbeitet in Basel. Die diplomierte Chemielaborantin und Sozialpädagogin absolvierte 1994 die Gestaltungsschule Farbmühle in Luzern. Ihr Arbeitsgebiet umfasst Fotografien, Installationen und Papierarbeiten. Sie hat diverse Einzel- und Gruppenausstellungen in Basel, Zürich, Berlin und Tokyo realisiert. Ausserdem leitete sie verschiedene Gestaltungsprojekte wie Fotoworkshops für Jugendliche oder Ausstellungskonzepte.

Von oben herab



Marianne Halter, *Da gibt's einen Ort*, 2007, Print ab Dia, ca.120 x 180 cm, Courtesy Galerie Christinger de Mayo & the artist.

Die Fotografie *Da gibt's einen Ort* bietet einen verstohlenen Blick auf eine Lagerstätte am Canal St. Martin in Paris. Die Szenerie unter der Brücke ist intim und öffentlich zugleich: Ein roter Teppich und darauf zwei sauberlich gefaltete Matratzen wecken Assoziationen an ein bürgerliches Wohnzimmer, strahlen Ordnung und Gemütlichkeit aus. Zerknüllte Decken, herumliegender Abfall, ein vereinzelter Schuh, sowie die nasse, graue Kanalatmosphäre zeugen hingegen von unserer klisierten Vorstellung einer Obdachlosenstätte.

Seit jeher interessiert sich die Künstlerin für das Verhältnis von Mensch und öffentlichem Raum. Ob in Paris, Chicago, New York, Johannesburg oder in italienischen Städten, die sie flanierend durchkreuzt, aber auch in Landschaften, die nur noch spärliche menschliche Zeichen enthalten: immer sind es «Grenzgebiete», die Marianne Halter mit ihrer analogen Kleinbildkamera fokussiert und festhält. Wer definiert, wo die Grenzen sind? Wie verschiebt man sie? Wo fängt privater Raum an? Was verbindet ihn mit dem öffentlichen? Und was steht auf dem weissen Zettel auf der Matratze in *Da gibt's einen Ort*? Ist es eine hinterlassene Nachricht? Marianne Halters Arbeiten werfen Fragen nach gesellschaftlichen «Wohn-Codes» auf und schüren damit das Bewusstsein für die soziale Dimension, die jeglicher Architektur innewohnt. AK

Marianne Halter (*1970) wurde in Zürich geboren, wo sie heute lebt und arbeitet. Sie absolvierte ein Kunststudium an der Schule für Gestaltung in Luzern und entwickelte ihre Arbeiten u.a. in Atelieraufenthalten in New York, Paris, Chicago und Johannesburg. Ihre Videos, Fotografien und Installationen wurden international in zahlreichen Einzel- und Gruppenausstellungen, auf Filmfestivals sowie im Schweizer Fernsehen präsentiert. 2010 erhielt Marianne Halter den Swiss Art Award (BAK). Neben ihrer künstlerischen Tätigkeit ist sie Dozentin an der Grafikfachklasse Luzern und der HSLU / Kunst & Design.

Werft Eure Granaten auf uns, nicht auf die Brücke

Nichts kann so sehr verbinden oder trennen wie eine Brücke – die Alte Brücke (Stari most) von Mostar

Edo Tikvesa



Alte Brücke «Stari Most» in Mostar, August 1974, Foto: Spackonaut.



Eine Brücke als Bauobjekt, als Symbol, als Vertrauen, als Zeitspanne, als Inspiration ist uns bekannt – aber eine Brücke als Emotion, das ist, so glaube ich als geborener Mostare, einzig die Alte Brücke.

In Mostar wohnte am linken Ufer der Neretva Aleksa Santic, einer der grössten Liedermacher anfangs des 20. Jahrhunderts. Als junger Mann beobachtete er die wunderschöne Emina Sefic auf der anderen Seite, wie sie ihren Rosengarten mit Hingabe pflegte. Er verliebte sich unsterblich. Doch es war eine verbotene Liebe, er als Orthodoxer, sie als Muslimin durften diese Liebe nicht leben. Die Brücke trennte und verband sie gleichermassen. Santic blieb nur eines der schönsten Liebeslieder zu schreiben: Emina. Ein Widerspruch beinahe, war Mostar doch bekannt für seine funktionierende Multikultur. 33 Prozent der Ehen waren gemischt und die echten Mostaren machten keinen

Unterschied zwischen Religionen und Nationen, gaben einander etwa Spitznamen, die keine Rückschlüsse auf eine Religionszugehörigkeit zulies. Doch zurück zu der Alten Brücke:

Geschichte und Legende

Im 16. Jahrhundert, als die Osmanen die letzten grossen Eroberungen in Europa planten, bauten sie zahlreiche Brücken. Eine der bekanntesten war diejenige über den Fluss Neretva im heutigen Mostar in Bosnien-Herzegowina. Im Auftrag des Sultans Suleiman dem Prächtigen wurde der osmanische Baumeister Hajrudin aus Istanbul in Richtung Neretva geschickt. 1557 begann er die Brücke zu bauen, die 1566 fertiggestellt wurde: Eine elegante Bogenkonstruktion: 29 Meter lang, 4 Meter breit und am höchsten Punkt des geschwungenen Bogens 25 Meter hoch. 96 Schwellen erleichtern das Überqueren. Gebaut wurde die Brücke aus dem Stein «Tenelija» aus dem nahen Steinbruch. Es ist ein dankbares Baumaterial: hart, porös und mit grosser



Zerstörung der Alten Brücke «Stari Most», November 1993, Videostill, Urheber unbekannt, www.youtube.com/watch?v=lW1jWlcSiUU&feature=watch_response.

Tragkraft. Nach einer gewissen Zeit bekommt dieser weisse Stein zudem seine unvergleichliche Patina. Berühmte Steinmetze aus Dubrovnik hauten die Steine zu, Brückenbauer verbanden sie mit einer speziellen Verbindungsmasse aus feinem Neretva-Sand, Eiern und Ziegenmilch. Jeder dritte und vierte Stein wurde mit einer Eisenklammer verbunden und die Fugen mit Blei ausgegossen. Ein geniales Konstrukt des genialen Baumeisters Hajrudin.

Früher durften die Baumeister ihre Brücken nach dem Abbau der Gerüste jedoch nicht mehr sehen, denn der Aberglaube besagte, das Werk würde in der Folge einstürzen. Deshalb – und weil ihm der Sultan bei Einsturz der Brücke mit der Todesstrafe drohte – zog sich Hajrudin während des Gerüstabbaus in die nahe gelegene Königsstadt Blagaj zurück und kehrte – nachdem ihm ein Bote die Nachricht überbrachte, die Brücke halte – ohne Umzuschauen nach Istanbul zurück. Er hat sein fertiggestelltes

Meisterwerk nie mit eigenen Augen gesehen. Ob sie deshalb so lange stand? 427 Jahre lang trotzte sie allem, überlebte mehrere Erdbeben, Hochwasser und auch Kriege – nur den letzten nicht.

Identität

Im 16. Jahrhundert entstand um die Brücke eine 19 Häuser grosse Siedlung an der Neretva, denn das wertvolle Bauwerk wurde ständig bewacht. Von den Worten Brücke -most- und ihrer Wächter -mostari- abgeleitet, entstand der Ortsname Mostar. Die steinerne Konstruktion war der Stolz von Mostar und alle dort Geborenen fühlten sich als ihr Wächter respektive Beschützer.

Die Alte Brücke verband nicht nur zwei Ufer, sondern zwei Kulturen und Welten, den Orient mit dem Westen. Zuerst prägten die Osmanen mit ihrer islamischen Kultur die Stadt, ab dem 18. Jahrhundert wanderten immer mehr orthodoxe und



Behelfsbrücke über den Fluss Neretva, Juli 2004, Foto: Schrottie.

später auch römisch-katholische Menschen ein. In dieser Zeit wurde Mostar als die Stadt der türkischen Adelstitel Agas und Begs sowie der orthodoxen Herren und Händler bekannt. Sie alle waren Mostaren und liebten, unabhängig von Zeit, Kultur, Religion und Nation, ihre Brücke und Stadt. Doch nicht nur Einheimische auch Fremde verfielen dem Reiz dieses Ortes. So war Mostar etwa der Lieblingsausflugsort von Kaiser Franz Joseph. Von seinem Spaziergang über die Alte Brücke auf einem ausgerollten Teppich zeugen Bilder im nahegelegenen Museum.

Der Krieg in Mostar

In den 90er Jahren des letzten Jahrhunderts begann der Krieg im ehemaligen Jugoslawien. Nationalistische Tendenzen entzweiten Freundschaften und brachen Familien. In der ersten Phase des Krieges trennten sich in Mostar viele Orthodoxen von ihren katholischen und muslimischen mostarischen Freunden und Verwandten. Mit der ex-jugoslawischen Armee eroberten sie das linke Neretva-Ufer und vertrieben alle nicht proserbisch orientierten Mostaren auf die rechte Seite. Im Sommer 1992 sprengten sie beim Rückzug alle fünf anderen Brücken in die Luft. Nur die Alte Brücke liessen sie stehen, diese hatte keine militärische Bedeutung und stand unter UNESCO-Denkmal-schutz. Ein geborener Mostare würde nie seine Stadt und ihr Wahrzeichen beschädigen oder zerstören! In der zweiten Phase des Krieges distanzierte sich in Mostar die probosnisch orien-

tierte Seite, die trotz muslimischer Mehrheit gemischt war, von der prokroatischen orientierten Seite mit mehrheitlich katholischer Abstammung.

Übrigens: seit dem Bau der Brücke war es Tradition, dass im Sommer die Männer kunstvoll von der Brücke springen. Vor dem Krieg über Jahrhunderte ein Volksfest, fand das Brückenspringen sogar während des Krieges unter Lebensgefahr statt.

Die Zerstörung

Wie stark Liebe und Identifizierung mit der Alten Brücke und der Stadt Mostar waren, zeigte sich im Krieg. Mit geringen Mitteln und kaum Überlebenschancen verteidigten die Mostaren auf der probosnisch orientierten Seite die Brücke. Sie packten sie mit Autopneus und Wolldecken ein, um sie vor Granaten zu schützen. Täglich starben Menschen unter Schüssen und Granaten, aber sie gaben nicht auf. Als die prokroatisch orientierte Seite merkte, dass die Verteidigung der Stadt und somit auch der Alten Brücke nicht zu besiegen war, entschieden sie sich für die direkte Zerstörung der Brücke, um die Moral der Verteidiger zu brechen. Der mehrtägigen Bombardierung mit Kanonen konnte selbst die Alte Brücke nicht mehr standhalten, nichts konnte sie mehr retten. Hoffnungslos beobachteten die «Brückenwächter» wie ihr Stolz und Erbe täglich mehr verwundet und zerstört wurde. «Werft Granaten auf uns, aber nicht auf die Brücke»,



Neue Alte Brücke «Stari Most», Juni 2006, Foto: Mhare.

riefen sie via Rundfunk dem Feind zu. Am Morgen des 9. Novembers 1993 fiel das schwer beschädigte Bauwerk nach über 60 direkten Granatentreffern in sich zusammen und stürzte mit ihren 427 Lebensjahren in den Schoss der Neretva. Dieser Tag ist der grösste Trauertag eines jeden geborenen Mostaren. Sie alle zahlten einen hohen Preis für ihren Lokalpatriotismus. So opfer-ten viele ihr Leben für die Stadt und die Alte Brücke, wurden in Konzentrationslagern gefoltert und getötet oder aus der eigenen Heimat, die sie so geliebt haben, vertrieben. Des Existenzgrun-des beraubt, standen die Mostaren ohne ihr Wahrzeichen da, in ihrem Kern zerstört. Die Stadt erlebte anlässlich des Krieges eine totale demographische Veränderung. Von den einst etwa 130 000 Mostaren vor dem Krieg leben heute noch etwa 7 000 von denen in der Stadt. Alle anderen mussten fliehen oder wur-den umgebracht.

Wiederaufbau

Mit grossem Aufwand wurde 1995 der Wiederaufbau ori-ginalgetreu und zentimetergenau angegangen. Ein paar Steine konnten aus der Neretva gezogen und symbolisch in die neue Alte Brücke eingebaut werden, die restlichen wurden wie auch ursprünglich aus dem lokalen Steinbruch abgetragen. 2004 weihten Prominente aus der ganzen Welt das 15 Millionen Euro teure Baukunstwerk ein. Wieder verbindet diese Brücke Men-schen, dieses Mal aus der ganzen Welt – ausser in Mostar. Ein

Paradox. Die Brücke sollte die Stadt vereinigen wie einst, doch dieses Mal trennt sie sie. Denn noch ist die Stadt geteilt, die Brücke verbindet zwar den einen Ortsteil mit dem anderen aber nicht die kroatische mit der bosnischen Seite. Generationen wer-den vergehen, bis die neue Alte Brücke zu dem wird, was sie einst war: Die Verbindung zwischen Religion und Nation, Ost und West. Bis dahin ist sie ein Mahnmal einer Zeit der Liebe, des Hasses und des menschlichen Irrtums. Die Alte Brücke ist tot, es lebe die neue Alte Brücke!

Edo Tikvesa (*1963) wurde in Mostar geboren und bildete sich ebenda zum Bauingenieur aus. Während dem Krieg engagierte er sich im Rahmen einer Humanitären Tätig-keit bei der «Agape» (Hilfswerk der evangelischen Kirche in Mostar). Zudem arbeitete er eine Projektdokumentation über die zerstörten Brücken in Mostar aus. 1993 flüchtete er in die Schweiz, wo er eine Ausbildung als Sozialarbeiter FH absolvierte. Seit 2008 ist er Schweizer Bürger.

Runways, Naomi Leshem

Kerstin Krutsch

Die israelisch-schweizerische Fotografin Naomi Leshem lädt uns ein, am Prozess des Brückenschlagens zwischen Kindheit und Erwachsenenwelt teilzuhaben. Ihre Arbeiten stehen innerhalb der Ausstellung «Von hier nach dort» als Metapher für die Übergänge zwischen den verschiedenen Phasen, von denen jedes Leben geprägt ist.

Für die Jugendlichen stellt sich der Übergang häufig als unüberwindbarer Graben dar zwischen den eigenen Ängsten und Selbstzweifeln und den Träumen und Chancen des Lebens, die verwirklicht werden wollen. Diese Sehnsucht, den Anschluss an die Welt der Erwachsenen zu finden sowie der Moment des gefühlten Abhebens fängt die Künstlerin in ihrer 10-teiligen Serie *Runways*, zu Deutsch Start- und Landebahnen, ein. Dazu nimmt sie uns mit auf militärische Flugbasen irgendwo in Israel. Die Künstlerin überlässt in der Darstellung nichts dem Zufall, sondern inszeniert eine perfekte Bildkomposition, bei der sich Himmel und Erde in der Mitte des Bildes berühren, während das Rollfeld das Bild jeweils in der Vertikalen teilt. Die Rollbahnen stehen symbolisch für den Übergang zwischen dem Hier, das zum Dort wird. Der Reifenabrieb, der aus der kurzen Distanz fotografiert wie eine futuristische Hochgeschwindigkeitsleitung anmutet, wird zum Laufsteg der gezeigten jungen Frauen. So lenkt sie sowohl formal als auch inhaltlich unsere Perspektive auf den Fluchtpunkt in der Mitte des Bildes als Metapher für die Dynamik und Bedeutung, die dieser Übergang für die Mädchen hat. Die karge Vegetation und die Wüstenflächen zu beiden Seiten der Landebahn lassen sich ebenso wie die Bauten am Horizont nur mehr erahnen. So wird sich auch für die jungen Frauen der Fokus im Leben für die nächsten 2 Jahre ändern. Während der strahlend blaue Himmel für den sorglosen und farbenfrohen Alltag steht, den die Mädchen verlassen werden, versinnbildlicht der eintönige, ausgedörrte und trostlose Bodenbereich die Uniformität und Verpflichtung der kommenden Jahre. Es sind Mädchen, die in den nächsten Tagen den obligatorischen Militärdienst antreten werden¹. Der Betrachter wird ermutigt, ebenso wie die Jugendlichen sich neu orientieren müssen, seine Perspektive zu ändern und die Zeit des Militärdienstes nicht negativ zu werten, sondern auch die Dynamik und Chancen, an denen die jungen Frauen wachsen werden, zu sehen.

¹ Israel ist eines der wenigen Länder der Welt, das einen Wehrdienst für Frauen vorsieht, Ausnahmen gibt es nur aus religiösen Gründen. Dieser ist mit zwei Jahren kürzer als der dreijährige Wehrdienst für Männer. Die Beteiligung an Kampfeinsätzen ist freiwillig. Ende 2011 betrug der Frauenanteil im israelischen Militär 33%, 51% bei den Offizieren, 3% bei der Kampftruppe und 15% beim technischen Personal.

Die Künstlerin thematisiert, dass das Leben aus Bewegung und Vorwärtstkommen besteht und eben aus den Übergängen zwischen bedeutenden Lebensphasen, indem sie genau jenen Moment des Innehaltens fokussiert, der dem Übergang in einen anderen Seins Zustand vorausgeht. So fotografierte sie die Mädchen jeweils an einem der letzten Tage vor deren Uniformierung und die Arbeiten entstanden bewusst um die Mittagszeit, wenn sich die Schatten der Protagonistinnen besonders kleinformatig widerspiegeln. Auch das quadratische Bildformat unterstützt diesen Fokus und zeigt einen Ausschnitt aus dem Übergang der Teenager hin zu jungen Frauen, der in seinem Ausgang jedoch offen bleibt. Einen Ausblick gibt die Künstlerin in ihrer Serie dann doch: auf einem der Bilder ist kein Mensch zu sehen. So steht das Motiv einerseits für die nicht greifbare Gegenwart des Todes, für Sein und Verschwinden, während die Abriebspuren auf den Pisten die Wucht verdeutlichen, mit denen die Flugzeuge zum Anhalten gebracht werden und die als Metapher für die harte Landung in der Realität während und nach Beendigung der Militärdienstzeit gebraucht werden können. Sie können aber auch gelesen werden als Wunsch, eigene Spuren zu hinterlassen, eine Perspektive, die jede Lebensphase und besonders die Adoleszenz prägt.

Naomi Leshems Kunst ist im Grunde apolitisch. Doch sie ist Mutter zweier Töchter und dementsprechend spiegelt sich auch ihre Sorge um die Zeit, wenn diese ihren zweijährigen Armeedienst antreten müssen, in *Runways* wider. Dafür stehen sowohl die Distanz und die Rückenansicht der Mädchen, die diese weniger als Individuen denn als Symbole zeigen. Gleichzeitig verweist sie mit der gewählten Ansicht aber auch auf die Chancen, die der neue Lebensabschnitt bedeutet und teilt mit uns das Vertrauen, das sie in die jungen Frauen legt, dass diese die Herausforderung annehmen und das Hindernis überwinden. Sie zeigt uns damit, dass es häufig eines Perspektivwechsels bedarf: so ist es nicht entscheidend, auf welcher Seite der Brücke man sich befindet, sondern ob man bereit ist, sich auf das Gegenüberliegende einzulassen.



Ofir, aus der Serie *Runways*, 2007, C-print, 120x120 und 80x80 cm, Edition von 5 + 1 a.p., Courtesy the artist und Galerie Sylva Denzler, Zürich.



Michelle, aus der Serie *Runways*, 2007, C-print, 120x120 und 80x80 cm, Edition von 5 + 1 a.p, Courtesy the artist und Galerie Sylva Denzler, Zürich.



Bar, aus der Serie *Runways*, 2007, C-print, 120 x 120 und 80 x 80 cm, Edition von 5 + 1 a.p., Courtesy the artist und Galerie Sylva Denzler, Zürich.

Naomi Leshem, (*1963) als schweizerisch-israelische Doppelbürgerin in Jerusalem geboren, gehört zu den erfolgreichsten Fotografinnen Israels. Zunächst widmete sie sich der Architektur- und speziell der Fotografie von Innenausstattungen, bevor sie Mitte der 90er Jahre begann, mit Polaroids zu arbeiten. Es folgten Ausstellungen in Israel, der Schweiz, USA, Frankreich, Italien und Deutschland. Sie fotografiert noch analog und benutzt eine Hasselblad 6x6. 2009 wurde sie mit dem «Leon Constantiner Preis», der bedeutendsten Auszeichnung für Fotokunst, geehrt. Ihre Arbeitsweise und Technik lehrt sie als Dozentin für «fotografische Sprache und Persönlichen Ausdruck» an verschiedenen israelischen Hochschulen. Sie lebt und arbeitet mit ihren beiden Töchtern in Kiryat Ono, in der Nähe von Tel Aviv.

Ohren am Baum, Nase im Wind

Sophie Lamparter, Leiterin Interdisciplinary Programs, swissnex San Francisco

«Hörst du etwas?» «Psst, nein, wenn du redest nicht, das übertönt alles.» «Ich hör ein Knacken, ein sanftes Rauschen und irgendwo ein Blubbern.» «Was hörst du?» Wir stehen alle miteinander im Wald, wir stehen in «Muir Woods», Kalifornien, eine halbe Stunde von San Francisco, in einem der ältesten Nationalpärke überhaupt. Seit 1908 stehen hier die bis zu tausend Jahre alten Redwood Bäume unter Schutz. Und diesen Bäumen hören wir heute zu, ausgerüstet mit hochsensiblen akustischen Sensoren, Kopfhörern und Laptop. Fasziniert sind alle, esoterisch niemand in dieser kleinen Workshopgruppe, von der Försterin über die Akustikwissenschaftlerin, dem Cleantech-Experten bis zum Studenten.



Marcus Maeder (ICST) & Roman Zweifel (WSL).

Was wir hier hören, wie die Daten gemessen werden und in welchem Zusammenhang sie stehen, erklären uns zwei Schweizer Forscher: Marcus Maeder vom Institute for Computer Music and Sound Technology (ICST), der Zürcher Hochschule der Künste und Roman Zweifel von der Eidg. Forschungsanstalt für Wald, Schnee und Landschaft in Birmensdorf (WSL). Ein Klangkünstler und -Forscher, und ein Biologe. Die beiden arbeiten seit über zwei Jahren zusammen und nehmen die Töne einer kleinen Eiche im Oberwallis auf, gleichzeitig sammeln sie die Klimadaten rund um die Eiche, die Sonneneinstrahlung, den Wind, den Regen, die Luft- und Bodenfeuchtigkeit. Mit ihren Aufzeichnungen zeigen sie, wie sehr die Bäume in die klimatischen Prozesse eingebunden sind und machen hörbar, wie der Baum ständig auf seine Umwelt reagiert und sich je nach Wetter der Wassertransport, der Saftfluss, im Baum verändern. Die Geräusche im Baum spielen sich alle im unhörbaren Ultraschallbereich ab, aber mit einer tausendfachen Verstärkung bringen sie den Baum

für uns zum tönen. «Hört man einem Baum an einem heissen sonnigen Tag im Wallis zu, tönt es wie in einer Popcorn Maschine: pop, pop, pop, das heisst die Transpiration ist dann besonders hoch» so Marcus Maeder, «die Wärme bringt den sich bewegenden Wasserfluss in den Baumzellen ins Stocken.» Diese sogenannten Kavitationsgeräusche sind schon seit Jahrzehnten bekannt und werden vielfach untersucht.

Forschungsinstrument oder Kunstwerk?

Aber Marcus Maeder und Roman Zweifel gehen einen Schritt weiter, sie fanden neben diesen lauten Kavitationen noch feinere Geräusche dazwischen, deren Ursprung bis heute noch unerforscht ist. Um diese Geräusche zu verstehen, muss man sie mit den Klimadaten analysieren, erst so werden Zusammenhänge und Muster erkennbar. Anstatt Hunderte von Exceltabellen und Diagramme zu vergleichen, hat Marcus Maeder die ganzen Messdaten vertont und in eine dreidimen-



Klanginstallation *Downy Oak*, 2012, Muir Woods National Monument, Kalifornien. ©swissnex

sionale Klanginstallation umgesetzt, die es bei swissnex San Francisco zu besichtigen und hören gibt. Ein Datensonifikationsexperiment also. Die Installation ist begehbar, aus 36 Lautsprechern rauscht das Wetter und wir hören direkt wie der Baum darauf reagiert. Der Wind bläst einem um die Ohren, über den Köpfen geht die Sonne auf, der Tag erwacht, der Baum beginnt zu blubbern, es regnet, der Boden wird feucht, die Nacht kommt, es wird wieder ruhiger. 22.20 Uhr, 3. Mai. Eine Anzeige am Boden zeigt uns die genaue Uhrzeit, den Tag, das Datum, eine ganze Baum-Saison von Frühling bis Herbst, gerafft in zwanzig Minuten, wird erlebbar.

Die Klanginstallation *Downy Oak* (flauschige Eiche) ist Forschungsinstrument und Kunstwerk zugleich. Sie macht nicht wahrnehmbare Prozesse direkt und zeitgleich erfahrbar, sie verhilft so Wissenschaftlern, Künstlern und einer breiteren Öffentlichkeit zu neuen Erfahrungen und Erkenntnissen. Für die Wissenschaftler steht dabei das Erkennen von Zusammenhängen,

Mustern und Abweichungen im Vordergrund, plötzlich nimmt man mit den Ohren wahr, was man vorher nicht erkannte. Für das Publikum ist es eine direkte Erfahrung von Vorgängen in der Natur. Komplexe klimatische und physiologische Prozesse werden ganz einfach und zugänglich für alle hörbar und erfahrbar. Roman Zweifel, der schon seit Jahren die Geräusche von Bäumen an der WSL untersucht, ist überzeugt, dass diese Zusammenarbeit zwischen Künstler und Wissenschaftler sie in der Baumphysiologie einen Schritt weiterbringt.

Innovative Schlagkraft der Schweiz

Als wir bei swissnex in San Francisco vom «trees» Projekt gehört haben, war es für uns klar, dass wir es mitsamt der Installation nach San Francisco bringen wollen. Es ist ein perfektes Beispiel für eine starke kreative Forschung aus der Schweiz, die neue Wege sucht, über die Grenzen hinaus denkt, Unkonventionelles ausprobiert. Sie zeigt einen sich ständig neu erfindenden, innovativen Forschungsstandort Schweiz, mit Hoch-



swissnex San Francisco: <http://swissnexsanfrancisco.org>
 Das swissnex Netzwerk: <http://www.swissnex.org>
 Das «trees» Projekt: <http://www.icst.net/de/forschung/projekte/trees/>

schulen und Forschungszentren auf Spitzenniveau. Aber nur beim Präsentieren und Exportieren solcher Projekte soll es auf keinen Fall bleiben: es geht darum, eine Brücke ins Ausland zu schlagen und eine Plattform zu schaffen, auf einem internationalen Niveau Ideen und Wissen auszutauschen und weiterzuentwickeln. Wenn wir Leute wie Marcus Maeder und Roman Zweifel nach San Francisco einladen, dann wollen wir sie hier mit den richtigen Leuten zusammenbringen: Wir laden ausgewählte Künstlerinnen und Wissenschaftler ein die Installation zu besuchen, organisieren Konferenzen zum Thema, nehmen eine handvoll lokaler Spezialisten mit in den Wald für einen Workshop und organisieren Besuche in den Forschungslabors und Institutionen vor Ort. San Francisco und das Silicon Valley ist und bleibt der «place to be» für neue Ideen, eine Hochburg für Innovation, technischen Fortschritt, wo Google, Apple, Facebook, an jeder Ecke ein neues Start-up, und mit Stanford und Berkeley zwei der besten Unis der Welt zuhause sind: hier wird noch immer die Zukunft geschrieben. Hier ist die Neugier nach unkonventionellen Projekten noch grösser als anderswo, die Freude am Experiment, der Wissensdurst. Hier knüpft man wichtige Kontakte, hier holt man Inspiration.

swissnex verbindet die Schweiz mit der Welt in Wissenschaft, Technologie, Bildung, Kunst und Innovation. swissnex gibt es nicht nur in San Francisco, sondern auch in Boston, Singapur und Shanghai, Bangalore. Jedes swissnex Haus ist auf die lokalen Gegebenheiten ausgerichtet, funktioniert ein wenig anders, vertritt aber immer die innovative Schlagkraft der Schweiz in diesen wissenschaftlich und technologisch besonders wichtigen Standorten. Alle swissnex sind Teil eines gemeinsamen Netzwerkes, einer Initiative des Staatssekretariats für Bildung und Forschung (SBF) und agieren im Ausland in Kooperation mit dem Eidgenössischen Departement für Auswärtige Angelegenheiten (EDA). Jedes swissnex ist als öffentlich-private Partnerschaft angelegt. Das heisst, dass wir neben öffentlichen Geldern (von Partnern wie der Kommission für Technologie und Innovation (KTI), der Schweizer Kulturstiftung Pro Helvetia, oder Präsenz Schweiz) direkte private Mandate von Firmen, Organisationen, Stiftungen und Universitäten akquirieren. Die Verbindung von verschiedenen Aktivitäten, in Wissenschaft, Technologie, Bildung, Kunst und Innovation, das globale Denken mit lokaler Expertise, macht es uns möglich die Nase im Wind zu haben (und in diesem Fall die Ohren am Baum). Trends früh zu erkennen und für die Schweiz Brücken zu bauen zu den Innovationszentren der Welt.

Die Dargebotene Hand

Telefon 143 baut Brücken

Klaus Rüttschi, Geschäftsführer von Telefon 143, Die Dargebotene Hand Zentralschweiz

Nach dem zweiten Weltkrieg haben sich überdurchschnittlich viele Menschen das Leben genommen. Viele dieser Menschen litten an einem schweren Kriegstrauma, waren entwurzelt, der Existenzgrundlagen entzogen oder haben die Familie verloren. Ein anglikanischer Pfarrer in London versuchte den Brückenschlag und schaltete ein Inserat in einer Tageszeitung: «Bevor Sie sich das Leben nehmen, rufen Sie mich an!» – die Geburtsstunde von Telefon 143, der Dargebotenen Hand.

Der Brückenschlag zu den Menschen

Über Belgien, Frankreich und Deutschland kam die Idee vor ca. 50 Jahren in die Schweiz. In den 60er Jahren erhielt die Dargebotene Hand eine vom BAKOM¹ anerkannte nationale dreistellige Notrufnummer – die 143. Heute ist die Einrichtung des «Suizid- oder Sorgentelefon» etc. fast flächendeckend auf der Welt vorhanden. So kümmern sich zum Beispiel bei Telefono Amico in Italien, ERAN in Israel, Telecare in Kanada oder Lifeline in Australien Menschen um Menschen, die in schwierigen Lebenslagen anonym Gespräche oder Beratung suchen und das rund um die Uhr das ganze Jahr.

Ein Seismograph der Gesellschaft

Die Brückenleistung bei Telefon 143 besteht heute nicht mehr nur als Suizid-Telefon zu Menschen, die ihr Leben beenden wollen. Nur 2 - 3% der Anrufenden sprechen über Suizid-Absichten, Verlust, Trauer und Tod. Vielmehr wurden die Themen vielfältiger: Einsamkeit, Depressionen, Arbeitslosigkeit, Beziehungsprobleme, Gewalt in diversen Formen (psychisch, physisch oder sexuell). Der Griff zum Telefonhörer ist auch ein Seismograph der Gesellschaft. Die Themen am Sorgentelefon widerspiegeln genau die Sorgen der Bevölkerung, die ein paar Monate später als Schlagzeile zu lesen sind. Deutlich zeigte sich dies in den letzten Jahren jeweils im Vorfeld von Rezessionen und Wirtschaftskrisen. Da schnellten die Anruf-Statistiken bei den Themenbereichen Arbeitslosigkeit, finanzielle Schwierigkeiten etc. nach oben. Eines der vordringlichsten Probleme im Gesundheitswesen liegt im starken Anstieg von psychischen Störungen. Genau hier schlug seit zwei Jahren auch die Statistik bei Telefon 143 aus und betrifft heute über ein Viertel aller Anrufenden. Die Verbindung, die Brücke zur Gesellschaft ist hier intakt.

Brückenschlagen zum realen Leben

Um eine Brücke zu bauen, muss man auch ein gegenüberliegendes Ufer bieten, das es wert ist betreten zu werden. Unsere Gesellschaft distanziert sich von belastenden und lästigen Verbindlichkeiten von Beziehungen, Familien und Freunden und unterhält virtuelle «Beziehungen». Die sind mit «Login/off» einfacher zu regeln. Man zeigt sich von der Schokoladenseite und baut sich eine künstliche Person auf, zurecht geschrieben und hinterlegt mit eindrucksvollen Fotos, während man im richtigen Leben allein in der 2-Zimmer-Wohnung vor dem Fernseher sitzt. Die Folge sind 800 Facebook-Freunde und trotzdem niemand, der Zeit für einen hat oder den man genauer hinter die Fassade blicken lässt. Auch hier versucht Telefon 143 Brücken zum Leben zu schlagen und reagierte bei der Zunahme dieses Problemfeldes. Telefon 143 wurde Schweizer Partner von Facebook als Hotline für die Jungen, wenn ihnen die Probleme über den Kopf wuchsen.

Mehr als eine Brücke auf Zeit

Im Gegensatz zu diversen anderen Beratungsdiensten, beispielsweise der Schuldenberatung, weiss der Telefonberatende nicht, um welches Thema das nächste Gespräch handeln wird.

Der Mitarbeiter muss das Terrain des jeweiligen Anrufers erkunden und damit eine Brücke bauen. Diese muss stabil sein – der Ratsuchende am Telefon muss ihr trauen und sich auf dieser Brücke zu seinem Gegenüber sicher fühlen.

Doch was wäre das für eine Brückenleistung von Telefon 143, wenn es «nur» ein Gegenüber auf Zeit wäre – wenn man sich nur für die Länge eines Telefonats auf der richtigen Seite der Brücke fühlen kann? Zuhören und Beraten bei Telefon 143 heisst: emotionale Entlastung anbieten, wertfrei zuhören, aushalten, Fragen stellen und mit den Ratsuchenden nach Ressourcen und Möglichkeiten suchen, die vor allem Hilfe zur Selbsthilfe fördert. Der Anrufende ist gefordert, selber an dieser Brücke aktiv mitzuarbeiten, aus ihm selbst muss die Lösung kommen. Selber muss er die Schritte in ein neues Leben wagen und Stein für Stein eine neue Brücke in ein neues Leben bauen. Telefon 143 kann hier nur Baumeister sein und beratend zur Seite stehen.

Die Finanzierung von Telefon 143, Die Dargebotene Hand wird massgeblich von privaten Gönnern und Stiftungen unterstützt und erhält keine Bundesgelder und ist deshalb auf Spenden angewiesen. Spendenkonto: PC Kto.-Nr. PC 80-43400-3

¹ Bundesamt für Kommunikation



Marjane Satrapi: *Persepolis*,
Copyright der deutschen Ausgabe,
Edition Moderne 2004.

Neue Horizonte für die Comic-Kunst

Kerstin Krutsch

«Wir befinden uns auf einer Brücke, die hin zur Demokratie führt.¹» Comics galten lange als Unterhaltung für Sonderlinge, inzwischen sind sie zur Popkunst gewachsen und werden zunehmend auch zu einem Medium, mittels dessen neue Brücken geschlagen werden können. So trugen die Bilder geschichten beispielsweise in Ägypten, einem Land mit einer hohen Analphabetenrate, zur politischen Bewusstseinsbildung bei.

Ursprünglich leitete sich der Begriff «Comics» vom englischen Ausdruck comic strip («komischer Streifen») her, wobei diese nicht zwangsläufig komisch sein müssen. Vielmehr handelt es sich durch die Überschneidung von Literatur und bildender Kunst um eine eigenständige Kunstform², in der mittels bildlicher Sequenzen, den sog. Panels, Geschichten erzählt oder Vorgänge beschrieben werden, durch «die Informationen vermittelt und/oder eine ästhetische Wirkung beim Betrachter erzeugt wird»³. Zur besseren Abgrenzung zwischen Mainstream- und literarischen Comics wird mittlerweile auch der neutralere Begriff «sequenzielle Kunst»⁴ oder Graphic Novel («grafischer Roman») benutzt.

So erzählt der inzwischen zu einem Star der ägyptischen Comic-Szene gewordene Zeichner Magdy El-Shafee (*1961) in «Metro», der ersten ägyptischen Graphic Novel, von den beginnenden Protesten gegen das Regime Mubarak 2005/07, lange vor den Demonstrationen auf dem Tahrir-Platz in Kairo 2011. Er skizziert am Beispiel seiner Protagonisten Schihab und Dina die gesellschaftlichen und sozialen Verhältnisse kurz vor dem Arabischen Frühling, die gekennzeichnet sind von Willkür und Perspektivlosigkeit der Jugend und übt Kritik an den korrupten politischen Missständen. In eindeutigen Bildern, unterlegt mit arabischer Umgangssprache, zeigt er, warum vor allem junge, gut ausgebildete Men-



Magdy E-Shafee: *Metro*, Copyright der deutschen Ausgabe, Edition Moderne 2012.

schen auf die Strasse gingen, um gegen die Regierung zu protestieren und sich vom Zwang durch religiöse Autoritäten zu befreien. Obwohl seine Bilder vor allem von Gewalt und Einsamkeit geprägt sind, wurde das Heft ein Jahr nach seinem Erscheinen vom ägyptischen Staat wegen der Verbreitung von unmoralischem und obszömem Gedankengut konfisziert.

Warum sind gerade Comics ein populäres Medium, um politisches Geschehen zu dokumentieren und damit brisante Themen anzusprechen?

El-Shafees Graphic Novel berührt seine Leser auf zweierlei Art. So gelingt es ihm auf besondere Weise, neben der Düsternis auch Strassenlärm und populäre Songtexte in den Bildern einzufangen und so das Bild des quirligen Lebens in Kairo zu zeigen und damit den Willen, die herrschenden Zustände zu bekämpfen, in Bilder zu kleiden. Zusätzlich ermöglicht er seinen «Lesern» einen einfachen Einstieg, indem er nicht auf eine sprachliche Informationsvermittlung setzt, sondern seine Protagonisten über verschiedene Sinne, beispielsweise Geräusche, Musik, Geruch, Gesten oder Körperhaltung kommunizieren lässt. Auch die Mimik übernimmt eine besondere Funktion. So zeigen die Gesichter eindeutige Primärgefühle wie Angst, Freude, Abscheu, Überraschung, Zorn oder Verzweiflung, während in der Realität selbst bei heftigen Gefühlsausbrüchen keine einzelnen, sondern jeweils gemischte mimische Reaktionen auftreten. Auf diese Weise wird der jeweilige Gefühlsausdruck auch als eine Art Signal eingesetzt, um beispielsweise auf den Ernst oder die Gefährlichkeit einer Situation

aufmerksam zu machen. Innerhalb der Comics werden Probleme nicht analytisch abgehandelt, vielmehr werden die Protagonisten und ihre Anliegen sehr konkret dargestellt. So kann man sich mit ihnen identifizieren, während die Vertreter des korrupten Systems stets als auswechselbare Karikaturen vorgeführt werden.

Symbolische Brücken für die Presse- und Meinungsfreiheit in Ägypten

Sicherlich hat El-Shafee mit seinen Bildergeschichten nicht die Revolution ausgelöst. Vielmehr besteht sein Verdienst darin, in seiner Graphic Novel die positiven Konsequenzen der Protestaktionen vorweg genommen zu haben, indem die Demonstrationen im Comic zum Wendepunkt für seine Figuren werden. «Das Rad ist in Bewegung» beschreibt der Autor denn auch treffend die Auswirkungen seiner Graphic Novel und meint damit die Eignung dieses Mediums als politisches Forum. So kam es nach der Verurteilung des Zeichners zu Protesten, die Blogger weltweit ins Internet stellten, um damit, anders als die Journalisten und Medien des Landes, gegen diese Ungerechtigkeit zu protestieren. Das Werk, das zu diesem Zeitpunkt bereits vergriffen war, erlangte dadurch grosse Aufmerksamkeit in der arabischen Welt und wurde von der Unesco zum besten afrikanischen Comic 2008 gewählt. So wurde «Metro» auch zu einem Symbol für die Meinungs- und Pressefreiheit in Ägypten nach dem Volksaufstand. Darauf aufbauend leistet Magdy El-Shafee auch mit seiner regelmässig erscheinenden Comic-Reihe «El Doshma» (zu deutsch *Der Bunker*) einen Beitrag zur politischen Bewusstseinsbildung. Nach dem Motto «Kenne Deine

Rechte!» versucht er anhand eindrücklicher Bilder und einer einfach gehaltenen Sprache eine breite Öffentlichkeit zu erreichen, die geprägt ist von einer Analphabetenrate von annähernd 30 %.

Politische Fakten in Bildern: Eine Geschichte des Iran

Die Weiterentwicklung des Comics hin zu einem politischen Genre für «Erwachsene» basiert also auf dessen Fakten vermittelnder Funktion, die sich aus der Interaktion zwischen Text und Bild ergibt. Im Unterschied zu El-Shafee, der aktiv an der ägyptischen Revolution auf dem Tahrir-Platz teilnahm, schildert die im Iran geborene und heute in Paris lebende Autorin und Zeichnerin Marjane Satrapi (*1969) in ihrer Graphic Novel «Persepolis» ihre ersten 14 Lebensjahre im Iran. Sie zeigt die veränderten Lebensumstände ihrer Familie und Freunde während des Regimewechsels vom Schah zum Ayatollah. Durch ihre Kinderaugen erlebt man mit was es bedeutet, in einem westlich geprägten, liberalen Elternhaus aufzuwachsen und sich nach dem Machtwechsel mit drastischen Einschränkungen der persönlichen Freiheit und der Macht der sog. Religionswächter, die gerade Frauen aus dem öffentlichen Leben an den Rand der Gesellschaft verbannt hat, konfrontiert zu sehen. Satrapi vermittelt mit wenigen Strichen in einfachen, teilweise plakativen schwarz-weiss Bildern historische Fakten der Geschichte des Iran, indem sie «die grosse Geschichte anhand der kleinen Geschichten» erzählt. So führt sie Alltagssituationen vor Augen, in denen die Figuren verschiedene Lebensansichten verkörpern. Die daraus entstehende vielschichtige Perspektive formt sich zu einem Gesamtbild der Ereignisse.

Das Westjordanland aus den Augen eines Comic Autors

Der Darstellung des Alltags, stellvertretend für das Leid, das der seit 1918 andauernde Nahostkonflikt insgesamt für die Bevölkerung in den besetzten Gebieten mit sich bringt, widmet sich auch der Autor Joe Sacco (*1960) in seiner düsteren Graphic Novel «Palästina». In ausdrucksstarken Bildern formen sich die einzelnen Panels zu einem Reisebericht, der die Stimmung im Gaza-Streifen und im Westjordanland einfängt. Sacco, der sich selbst als «zeichnender Journalist» definiert und sich enttäuscht vom Printjournalismus abgewendet hat, beschreibt diesen wohl emotional aufgeladesten Konflikt unserer Zeit aus einer anderen als der vertrauten Perspektive, die durch die Medien in Europa und den USA vermittelt wird.

Der Alltag der Palästinenser, die macht- und hilflos im eigenen Land unter der Besatzung leben, wird in schonungslosem und selbstironischem Realismus mit all den unschönen Details gezeigt, die man sonst selten sieht. Ohne belehrend zu wirken oder in Klischees zu

verfallen, stets eine grosse Gefahr bei der Abhandlung politisch brisanter Themen innerhalb von Comics, gelingt es Joe Sacco, einen – wenn auch subjektiv geprägten – glaubwürdigen Eindruck zu vermitteln und damit seine Leser viel nahbarer als viele Fernsehdokumentationen zu erreichen. Sacco wählt ein adäquates Medium, um einen Konflikt zu beschreiben, der sich in seiner Gesamtheit kaum fassen und in seiner Absurdität schwer aushalten lässt.

Den genannten Beispielen für das Genre des politischen Comics, das sich aus einem Pop-Medium entwickelt hat, liessen sich viele weitere beifügen. Allen ist gemeinsam, dass der Leser an komplexe Themen herangeführt wird, die sich, anders als im Roman, nicht in den Innenansichten der Protagonisten verlieren, sondern nach aussen orientiert sind und dokumentarisch Non-Fiction und Subjektivität verbinden. «Der Comic kann mehr, auch in punkto Ehrlichkeit»⁵. So gelten heute besonders Comics aus dem arabischen Raum, aus Ägypten, Syrien, dem Libanon oder Palästina als politische Comics, mittels derer sich Brücken zwischen dem Orient und Okzident schlagen lassen.

¹ Magdy El-Shafee

² 1971 erfolgte durch den französischen Literaturwissenschaftler Francis Lacassin mittels eines Eintrages in der französischen Enzyklopädie «Grande Encyclopédie Alphonse Larousse», die Einordnung der Comic-Kunst als «Neunte Kunst» zum Kanon der bildenden Künste

³ Scott McCloud, Comics richtig lesen. Carlsen, 1994

⁴ Will Eisner, Mit Bildern erzählen – Comics und sequentielle Kunst. Comic Press Verlag, 1994

⁵ Neue Zürcher Zeitung, 16. Dezember 2010

Kerstin Krutsch (*1976) studierte Kunstgeschichte, Archäologie und Philosophie und ist seit 2010 Mitarbeiterin im Vögele Kultur Zentrum.

«Ich bin in meinen Arbeiten einfach die Figur im Bild»¹



Zilla Leutenegger, *Brücke*, 2007, Acryl und Bleistift auf Papier, 70 x 100 cm, Courtesy STAMPA Galerie, Basel.

In ihrer Serie *Verrenkungen*, zu der die Arbeit *Brücke* gehört, zeigt Zilla Leutenegger Bewegungsstudien. Die Künstlerin widmet sich einem ihrer häufigsten Sujets: ihrer eigenen Person. Dabei nimmt sie sich zwar als Vorlage für das Motiv, übernimmt jedoch nur solche Elemente ins Bild, die sie bei ihrer Betrachtung im Spiegel entdecken kann. So entstand eine grossformatige Zeichnung, die eine Frau bei der Ausführung einer Turnübung zeigt. Bei dieser im Yoga als «Hund» geläufigen Position bleiben Füsse und Handflächen am Boden, während die Beine gestreckt werden. Obwohl das Gesicht durch das Fallen der Haare teilweise bedeckt ist, strahlt die Turnende keinerlei Anstrengung aus und wirkt beinahe gelassen. Die Künstlerin hält zeichnerisch fest, wie sie die Flexibilität ihres Körpers und die Fähigkeit zur «Verrenkbarkeit» nach allen Seiten spielerisch kennen lernt, jedoch ohne ihr Innenleben preiszugeben. So steht ihre Person vielmehr stellvertretend für uns Betrachter als dass es ihr darum geht, einen starken Selbstbezug zu thematisieren. Durch den Prozess des stückweisen Kennenlernens schlägt sie eine Brücke zu sich, an dem sie den Betrachter Anteil haben lässt. Wie auch in den anderen Bildern dieser Serie zeigt sie unspektakuläre Bewegungen, die uns aus dem täglichen Leben oder dem Freizeitsport bekannt sind. Die ausgewählten Motive sowie die einfache Art der Darstellung mit ihrer Lebendigkeit und Lebensnähe lassen uns die Bilder vertraut erscheinen. Das Besondere daran ist, dass der Bewegungsmoment im Bild zwar «eingefroren» wurde, das Bild dennoch bewegt erscheint. Gleichzeitig kann die Körperposition, die in alle 4 Richtungen weist, auch als Metapher für eine Brücke in alle Richtungen gelesen werden: Der Körper mit seiner Flexibilität zeigt, wie einfach eine Öffnung nach allen Seiten möglich ist – müsste der Verstand nicht genauso flexibel sein wie der Körper? Wie beweglich ist mein Verstand? KK

Zilla Leutenegger (*1968) wurde in Zürich geboren. Nach ihrer Ausbildung an der Business School in Chur sowie der Textildachschule in Zürich arbeitete sie zunächst als Einkäuferin für Damenmode im Globuskonzern, bevor sie sich nach ihrem Studium an der School of Visual Arts in Zürich komplett ihrer künstlerischen Arbeit widmete. Sie lebt und arbeitet in ihrer Heimatstadt.

¹ Interview mit Zilla Leutenegger, in *Laconicum*, Magazin für Kunst und Kultur, 2003.



Brücke über den Marsyangdi Nadi, Himalaya, Nepal. ©gettyimages, Tom

Das Entdecken von neuen Ufern

Tobias Humm

Brücken sind Wege über Abgründe, die anders nicht passierbar sind. Sie ermöglichen eine Verbindung und manifestieren die bestehende Distanz. Brücken führen über Brückenköpfe hinweg und fördern das Entdecken von neuen Ufern.

Ein Freund, der als Kinderarzt Jugendliche auf ihrem Weg durch die Adoleszenz begleitete, beobachtete, dass sie in dieser Lebensphase häufig spontan Bilder malten, auf denen sie sich auf einer Brücke darstellten. Sie schlugen bildlich Brücken vom bekannten Ufer der Kindheit zu einem noch unbekannten des Erwachsenenlebens in der Hoffnung, dort einen tragfähigen Brückenkopf zu finden.

Brückenschläge dienen nicht als Verbindungen zwischen zwei bekannten und bewehrten Brückenköpfen. Sie bilden einen Weg von einem endlichen und endenden Land in ein gegenüberliegendes erblickbares. Auch wenn der Abgrund dazwischen noch so tief und unergründlich ist. Über einem bodenlosen Abgrund ohne gegenüberliegendes Ufer würde niemand eine Brücke schlagen.

In einem Bergland wie der Schweiz gehören Brücken zum Alltagsbild, so wie die Abgründe zwischen den Bergen, die sie überbrücken. Fest gebaute und auch schnell geschlagene Brücken prägen unser Landschaftsbild. So scheint es nur natürlich, dass auch die schweizerische Politlandschaft eine Landschaft der Brücken ist. Brücken zwischen Sprachregionen, zwischen unterschiedlichen Wohlstandsstufen, Brücken zwischen politischen Ansichten, Traditionen und auch zwischen religiösen Überzeugungen.

Unter einem Brückenschlag verstehe ich eine schnelle, eventuell fast überfallartige Aktion von einem Ich zu einem Du, die nicht zwingend zu einem Wir führen muss. Der Begriff des Schlags beinhaltet die Schnelligkeit und Zielgerichtetheit der Aktion in einer drängenden Handlungsnotwendigkeit. Dies im Gegensatz zum Brückenbauen, dem eine Planung vorausgeht und eine sorgfältige Bautätigkeit folgt. Wer eine Brücke schlägt, geht auf jemanden zu, ohne ihn zu umarmen. Ohne sich mit ihm zu vereinen. So elegant eine gut gebaute Brücke auch scheinen kann, sie lässt den Abgrund, der sich unter ihr auftut, nur um so deutlicher hervortreten.

Symbolische Brückenschläge dienen nicht unbedingt dem Aufbauen einer langlebigen Koalition zwischen ungleichen Partnern, die trotz der Verbindung weiterhin ihre jeweiligen Standpunkte aufrechterhalten wollen, sondern sie stellen eher kurzfristige Versuche dar, trennende Abgründe zu überbrücken, um als Koalition Probleme zu lösen, die jede Partei allein zu lösen nicht im Stande ist. Dass dieser Art Bauwerk oft die Schönheit und Eleganz sorgfältig geplanter und von Meisterhand ausgeführter Brücken abgeht, versteht sich von selbst. Dies gilt für in Holz oder Stein gebaute genauso wie für symbolische politische, gesellschaftliche oder religiöse Brücken.

Brücken verbinden, verweisen auf Trennungen und machen die Distanz zwischen den Brückenköpfen messbar. Im materiellen Sinn genauso wie im übertragenen. In politischen, gesellschaftlichen und in religiösen Diskursen.

Brücken geben die Wege vor, auf denen eine Verbindung zwischen unterschiedlichen Positionen errichtet wird und damit auch die, auf denen weiterhin keine Verbindung besteht. Sie zeigen Differenzen auf und weisen auf Abgründe hin, die nicht zugeschüttet werden sollen oder können.

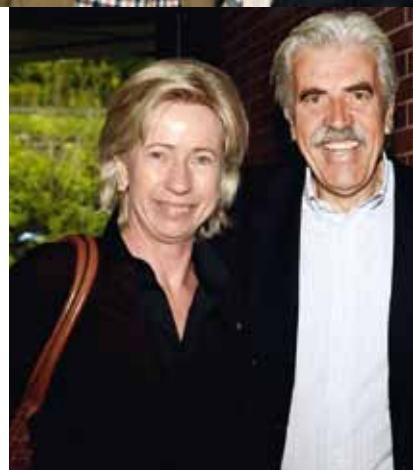
Im Kriegsjahr 1993 wurde in Bosnien-Herzegowina die weltberühmte Brücke von Mostar über die Neretva gezielt zerschossen, um die Stadt zu teilen. Sie stellte ein Symbol der Zusammengehörigkeit der Vielvölkerstadt dar.

Im Nachkriegsbosnien wurde die Brücke unter Mitarbeit aller beheimateten Bevölkerungsgruppen wieder aufgebaut. Als Symbol für ein wieder zusammenwachsendes Land. Materiell gelang dies, die Brücke ist am alten Ort aufstanden und spannt einen hohen Bogen über den Fluss. Doch bis die Symbolik des Brückenschlags in den Herzen der Bevölkerung einen Brückenkopf findet, dauert es noch.

Ein schneller Brückenschlag hat die Distanzen zwischen den Bevölkerungsgruppen noch nicht überbrückt. Wie die Jugendlichen, die sich eine Brücke malen, um aus der Adoleszenz ins Erwachsenenleben zu finden, muss die Stadt erst wieder den inneren Weg über die neue Steinbrücke finden.

Tobias Humm, (*1956), gelernter Töpfer mit eigenem Atelier, freier Journalist und Fotograf. Studium mit Masterabschluss in Kulturpublizistik an der Zürcher Hochschule der Künste, ZHdK. Nachdiplomstudium in Soziologie «Interdisziplinäre Konfliktanalyse und Konfliktlösung» an der Universität Basel. Als Akteur in verschiedenen kulturellen Bereichen überschreitet er Brücken. Diese Gänge über die Grenzen ermöglichen ihm wechselnde Aussichten und neue Perspektiven.

Sonntag, 6. Mai 2012. Die Vernissage zur Ausstellung ABWEHR
mit Überlebensstrategien in Natur, Wirtschaft, Politik und Alltag.



Fotografin: Pascale Weber

Von links nach rechts 1. Reihe: Stephan Sigrist, Agnes Vögele mit Annemarie und Hans Loser, Bettina und Christoph Weber
2. Reihe: Theresa Renn, Peter Quadri und Gesa Schneider, Martin Oeggerli, Monique von Schumacher mit Jovan Marcovic und Monica Vögele
3. Reihe: Marco Huber mit Cornelia Trösch und Melchior Lussi, Daniel Cherbuin und Thomas Haemmerli, Sibylle und Peter Pestalozzi
4. Reihe: Claudia von Grothe und Elmar Weingarten, Patrick und Carmen Behles, Jean Lucien Gay mit Cornelia Faist und Nadine Jerchau

Wovor fühlen sich die Besucherinnen und Besucher der Ausstellung Abwehr bedroht und welche Abwehrstrategie schlagen sie vor?

Frage 1: Welches ist aus Ihrer Sicht die grösste Bedrohung der Zukunft?

Wir ziehen Bilanz (Anzahl Personen)

Anstieg von Zivilisationskrankheiten	33
Wachsende Schere zwischen Arm und Reich	168
Weltfinanzkrise und Überschuldung	117
Ressourcenknappheit	174
Klimawandel	216
Schrumpfende Artenvielfalt	60
Entstehung neuer Kriege im Cyberraum	36
Wachsende Abhängigkeit von der Technologie	114
Globale Hysterie und Tendenz zum Überwachungsstaat	54
Sinkende gesellschaftliche Solidarität	126
Überbevölkerung	57

Frage 2: Welche Abwehrstrategien schlagen Sie vor? Und wie sollte sie konkret umgesetzt werden?

Mehr Zeit zum Leben | Genmanipulation | Systembedingte Nischenbildung von Krankheiten systematisch bekämpfen | **Abschaffung von Hilfsmitteln, die alles vereinfachen es besteht Verblödungsgefahr** | Unterstützung armer Länder | Bildung weltweit | Lohnungleichheit für Mann und Frau | Umverteilung | **Gemüse anbauen** | Schule als Bildungsort und nicht als Kadenschmiede begreifen | Abschaffung der Exportsubventionen | **Fairer Handel statt Entwicklungshilfe** | Abschaffung des Zinssystems | Abwehr von Kapital | **Rechnen statt Spekulieren** | Neues Wirtschaftssystem durch Abschaffung von Geld | Stellenwert des Geldes herabsetzen | Boni streichen | Abkehr von der Wirtschaftsforderung nach dem 2%-Wachstum | Parallelwährung | **Warnfarben für Manager und Finanzchefs: Gefahr anzeigen bei besonders narzisstischen und risikofreudigen Entscheidungsträger** | Offenlegung der Interessenvernetzung von Politik und Wirtschaft | Weniger Fleisch essen | Schafft den Menschen ab | Verteuerung | Überstaatliche Zusammenschlüsse um die Multis in die Schranken zu weisen | Anreize für ressourcenschonende Lebensweise schaffen | Stopp dem EFH-Bau | **Zurück zur Einfachheit** | **Weniger Kleider tragen** | ÖV benutzen | Grüne Energie nutzen | Natur als Vorbild für genügsame Lebensweise | Stärkere Kontrollen | Vertrauen und Nächstenliebe prüfen, bevor Internetzugang ermöglichen | Einfach das Netz ausschalten | Kleine Netze bevorzugen | **Einführung von technikfreien Zonen** | Eigenverantwortung fördern | Förderung des analytischen Denkens und Gebrauch des gesunden Verstandes | Weniger Daten-Schutz mehr Sozialkontrolle | Bildung | Völkerverständigung fördern | Ethische Werte neu definieren | Sensibilisierung durch historische Ereignisse (Geschichte) | **Erziehung zur gegenseitigen Achtung** | Freie Museumseintritte | Gesetzlich vorgeschriebene Mindest- und Höchstlöhne | Kostenlose Verhütungsmittel | Religionen müssen Botschaft ändern | **Pariser statt Hamburger** | Gelassenheit | Geburtenregulierung | Bildung | Vorzeitiges freiwilliges Ausscheiden aus dem Leben | Wachstum | Rückkehr zur Subsistenzwirtschaft | Mehr Zeit zum Leben dank Roboter | **Zuhören** | Zwischenräume bewahren | Die Zukunft ist nicht zu stoppen | Buddha (Herzschwäche) | Kopf in den Sand | Menschenrechte durchsetzen | Neue Welt erschaffen | **Abwehr verhindern** | Schulsystem ändern: Förderung des selbständigen Denkens | Vertrauen | **Mehr Pausen**

AGENDA

Das ausführliche Veranstaltungsprogramm finden Sie unter www.voegelkultur.ch/veranstaltungen.
Alle Veranstaltungen finden an Sonntagen statt.

2012 4. NOVEMBER 11.30 Uhr

VERNISSAGE Von hier nach dort.

Über Brücken in Kultur, Baukunst und Gesellschaft

Die Ausstellung dauert bis 10. März 2013.

9. DEZEMBER 11.15 Uhr Improvisationstheater *act-back* SEHNSUCHT NACH SPIRITUALITÄT

Die Improvisationsprofis der Forumtheatergruppe *act-back* werden auf innovative, kritische und humoristische Weise das Phänomen *Spiritualität von Glauben bis Konsum* thematisieren. Die Impulse zu dieser Auseinandersetzung kommen von einem für diese Aufführung eingeladenen Theologen, der die *act-back* SchauspielerInnen vor Ort zu packenden Szenen aus dem spirituellen Alltag animieren wird. Moderation und Spielleitung: Franz Dängeli

16. DEZEMBER 11.15 Uhr

ADOPTED Eine dokumentarische Utopie

Regie: Gudrun F. Widlok & Rouven Rech, DE/GH, 2010, Dauer 87 Min.

Afrikanische Grossfamilien adoptieren emotional verarmte, europäische Erwachsene, die sich nach einer Familie sehnen.

13.30 Uhr

MEN ON THE BRIDGE Drei Geschichten – Zwei Kontinente – Eine Brücke

Regie: Asli Özge, DE/TR/NL, 2009, Dauer 87 Min. Der Film folgt drei Männern bei ihrer Arbeit auf der Brücke, ihrer Suche nach Glück und der Sehnsucht nach Liebe.

KINO
IM
AUDITORIUM

2013 20. JANUAR 11.15 Uhr

Podiumsdiskussion «ICH TEILE MIT, ALSO BIN ICH»

Soziale Medien im Spannungsfeld zwischen Bedürfnis und Zwang

Soziale Medien ermöglichen uns, täglich mit der ganzen Welt in Kontakt zu treten. Wir kommunizieren via Email, nutzen soziale Netzwerke (Facebook), Kollektivprojekte (Twitter, Blogs) oder virtuelle Welten (Second Life) und teilen mit, was uns ge- oder missfällt. Ein Expertenteam aus Medien, Soziologie, Recht und Jugendarbeit diskutiert darüber wie sich dieses Kommunikationsverhalten auf das Individuum und die Gesellschaft auswirken wird oder könnte.

3. FEBRUAR 11.15 Uhr

UNTER DEN BRÜCKEN Lebensmodell: Freundschaft

Regie: Helmut Käutner, DE, 1946, Dauer 99 Min.

Eine kleine alltägliche Geschichte über die Freundschaft zweier Männer. Mit Poesie, Realismus und einem Schuss Humor, unpräzise und präzise inszeniert.

13.30 Uhr

HOME Die Nagelprobe für die Familie

Regie: Ursula Meier, CH, 2008, Dauer 98 Min.

Wenn der idyllische Garten zur Autobahn mutiert und vor der Haustüre die Blechlawine rollt, bekommt auch das heilste Familienleben Risse.

KINO
IM
AUDITORIUM

10. FEBRUAR 11.15 Uhr Künstlergespräch KUNSTSCHAFFENDE GEBEN ANTWORT

Das Gespräch bietet sowohl eine ideale Einstimmung auf die Ausstellung als auch spannende Hintergrundinformationen zu ausgewählten Werken. Die Kunstschaaffenden Gabriella Disler, Cat Tuong Nguyen und Philipp Gasser werden Einblicke in ihre Schaffensweise geben und im Dialog mit den Besuchern den kreativen Prozess hinter ihren Arbeiten verständlich machen.

3. MÄRZ

17.00 bis
18.00 Uhr

Musik im Auditorium PAYSAGES – MUSIK VERBINDET ÜBER GRENZEN

Musik im Gepäck und Klänge im Kopf - für *Paysages* hat das Asasello Quartett Werke aus den Heimatländern der Quartettmitglieder in Begleitung einer Filmkamera einstudiert. Auf diese audiovisuelle und multimediale Reise nimmt uns das Asasello Streich-Quartett mit und spielt Werke von Heinz Marti, Sergej Tanejew, Aleksandra Gryka, Ludwig van Beethoven, Ernest Bloch. Eintritt CHF 35.- (inkl. Ausstellung). In Zusammenarbeit mit «Musik im Schloss», Rapperswil. Es spielen: Rostislav Kozhevnikov, Violine; Barbara Kuster, Violine; Justyna Śliwa, Viola und Wolfgang Zamastil, Violoncello.



KINO IM AUDITORIUM

KULTUR VERMITTLUNG

SONNTAGSFÜHRUNGEN

Kultur am Sonntag, 11.15–12.30 Uhr

Führung mit unseren professionellen KunstvermittlerInnen. Eine schöne Gelegenheit, vertiefte Einblicke in die Ausstellung zu gewinnen. An den Veranstaltungssonntagen (siehe Agenda) finden keine Führungen statt.

www.voegelekultur.ch/oeffentliche

GASTFÜHRUNGEN

«SICHTWEISE VON AUSSEN»

Sonntag, 25. November 2012, 11.15 Uhr

Sonntag, 13. Januar 2013, 11.15 Uhr

In lockerer und anregender Gesprächsatmosphäre begleiten Personen mit unterschiedlichen Hintergründen und Wissensfeldern als Gast-Team die Besucherinnen und Besucher durch die Ausstellung. Dabei werden die bevorzugten Exponate vorgestellt und die persönliche Sichtweise zum Thema erläutert. www.voegelekultur.ch/machen-sie-mit

KURATORENFÜHRUNGEN

Sonntag, 2. Dezember 2012, 11.15 Uhr

Erleben Sie eine spannende Führung durch die Ausstellung mit Dr. phil. I Alexandra Könz, Kuratorin der Ausstellung.

Weitere Daten: www.voegelekultur.ch/spezialfuehrungen

PRIVATFÜHRUNGEN (AUCH IN ENGLISCH ODER FRANZÖSISCH)

Gerne gehen wir auf individuelle Wünsche ein.

Anmeldung: vermittlung@voegelekultur.ch oder 055 416 11 25

GRATISFÜHRUNGEN FÜR SCHULKLASSEN

Ausführliche Vermittlungsunterlagen stehen zur Verfügung und können vorab angefordert werden.

Einführung für Lehrpersonen:

Donnerstag, 8. November 2012, 18.00 Uhr
mit anschliessendem Apéro

Anmeldung: vermittlung@voegelekultur.ch oder 055 416 11 25

HABEN SIE LUST, EINMAL SELBST DIE FÜHRUNG DURCH EINE AUSSTELLUNG ZU ÜBERNEHMEN...

...Brücken zu anderen Menschen zu schlagen, indem Sie Ihre ganz persönliche Sichtweise zum Ausstellungsthema weitergeben? «Brückenschlagen als Kulturleistung» bietet Ihnen Gelegenheit dazu!

Gesucht werden Besucherinnen und Besucher, die zum Ausstellungsthema «Von hier nach dort» im Vögele Kultur Zentrum eine Führung bestreiten möchten. In einem Führungsteam von zwei bis vier Personen begleiten Sie in lockerer Atmosphäre an einem Sonntagmittag Besucherinnen und Besucher durch die Ausstellung, stellen Ihre Lieblingsexponate vor und vermitteln Ihre persönlichen Erfahrungen zum Thema. Zur Vorbereitung der Führung besuchen Sie einen von unseren Kulturvermittlerinnen Stefanie Kasper und Cornelia Spillmann geleiteten halbtägigen Workshop. Als Dankeschön für Ihr Engagement erhalten Sie ein kleines Präsent.

Anmeldung

Bis 12. November 2012 an gaby.bachmann@voegelekultur.ch,
Telefon 055 416 11 25 oder bei Ihrem Ausstellungsbesuch direkt

am Empfang im Vögele Kultur Zentrum. Bitte schildern Sie bei der Anmeldung kurz Ihre Motivation eine Führung zu übernehmen und Ihren Bezug zum Ausstellungsthema.

Voraussetzungen

Gesucht werden Personen im Alter von 16–99 Jahren, die ihre persönlichen oder professionellen Erfahrungen mit dem Thema «Von hier nach dort. Über Brücken in Kultur, Baukunst und Gesellschaft» gerne weitergeben, mit anderen austauschen und diskutieren möchten.

Workshop

Der Workshop zur Vorbereitung der Führung findet nach Absprache am Samstag, 17. November oder am Sonntag, 18. November 2012 statt. Dauer: 3 h.

Termine der Führungen

Sonntag, 25. November 2012, 11.15 – 12.30 Uhr und /
oder Sonntag, 13. Januar 2013, 11.15 – 12.30 Uhr

Coaching – Brücken in ein neues Denken

Sandra Marschall Hunger

In der ursprünglichen Buddha Lehre war die Überwindung negativer Denkmuster, die oft unheilbares Handeln nach sich ziehen, von zentraler Bedeutung. In den ersten beiden Versen des Dhammapada heisst es: «Die Bewusstseinsinhalte (dhammá) gehen vom Denken (manas) aus, sind geprägt und gestaltet vom Denken». Es heisst dort weiter: «Eine heilsame Ausrichtung des Denkens bringt Segen und unheilbare Denkmuster führen zum Leiden».

Wandern wir auf der Assoziationsbrücke zum Thema dieses Beitrages 'Coaching – Brücken in ein neues Denken', lassen sich beachtenswerte Gemeinsamkeiten in der buddhistischen Lehre und der Zielsetzung von Coaching erkennen. Beiden Denk- bzw. Überzeugungsansätzen ist gemeinsam, dass das Denken das Handeln massgeblich prägt, dass zwischen Denken und Handeln eine natürliche Verbindung bzw. Brücke besteht, die es zu festigen oder zu lösen gilt. Lediglich die Mittel, welche dem Buddhisten und dem Coachee als Ingenieur seines Bewusstseins in die Hände gelegt werden, sind verschieden. Als Coach lernt man nur Brücken zu bauen, deren Ausgangs- und Endpunkt im Ergebnis klar sind.

In der Regel führt ein mehr oder weniger langes Leiden unter Denk- und Verhaltensmustern die Menschen zu einem Coach. Wir sind grundsätzlich eher träge in unseren Veränderungsprozessen, weshalb das besagte Leiden z.B. Ausbleiben einer Beförderung, Stellenverlust, Akzeptanzprobleme in der Regel gross ist.

Denkmuster werden durch unsere Erziehung und Erfahrungen programmiert. Die Vergangenheit schlägt somit ständig Brücken zur Gegenwart und versorgt uns mit dem was wir sind. Denkmuster laufen meist automatisch ab, auch wenn sie bisweilen kontraproduktiv sind. Ein früher sinnvolles Verhalten ist heute vielleicht nicht mehr zweckmässig. Die Konsequenzen sind spürbar, die Ursachen in der Vergangenheit verborgen und der Leidensweg nimmt seinen Lauf. Dieses Leiden geht von «Ich komm mit meinem Vorgesetzten nicht klar», über «Ich bin nicht motiviert in meinem Job», bis zu «Ich habe Stress und fühle mich wie in einem Hamsterrad». Die erwähnten Vergangenheitsbrücken sind leistungsfähige, mehrspurige Meisterwerke der psychologischen Ingenieurskunst und sie kennen ohne aktives Eingreifen meistens nur eine Richtung – wir stehen uns selber im Weg!

Gelingt es uns nicht, selbständig den Verkehr auf diesen Vergangenheitsbrücken zu kontrollieren und Verkehrsregeln einzuführen, werden wir von den Denkmustern überfahren und

es droht das Verkehrschaos, sprich in letzter Konsequenz zum Beispiel ein «Burnout». In diesem Moment suchen einige einen Coach auf mit der Hoffnung oder Erwartung, dass der Coach diesem Chaos ein Ende setzt, die Denkmusterströme regelt und sicherstellt, dass wieder akzeptable Ruhe einkehrt. Der Wunsch nach Veränderung ist offensichtlich da, den eigenen in der Zwischenzeit sichtbar gewordenen Brücken wird nicht mehr restlos vertraut und die Anfangs- und Endpunkte lassen Fragen offen.

Gelingt es im Coaching nun dem Coachee zu vermitteln, dass er selber der Ingenieur seines Bewusstseins ist, dass er selber Brücken bauen, abreißen und verändern kann, sollte der Prozess dahin geleitet werden zu diskutieren, welche Mittel ihm zur Verfügung zu stellen sind, um sein konkretes Ziel zu realisieren. Dieser kleine imaginäre Brückenschlag hilft das Denken zu «erneuern» und die Rollen richtig zu verteilen. Der Coach liefert die Werkzeuge, die Tools und das Quality Assurance Management. Der Coachee steht als Bauherr und Eigentümer in der Verantwortung.

Gelegentlich sind die Bauvorhaben als Ziel noch nicht spruchreif. Eine Vorstellung von der Brücke besteht nicht und es ist unklar, welche Punkte zu verbinden sind. In diesem Fall gilt es in einem ersten Schritt eine Zielsetzung mit dem Coachee zu erarbeiten. Diese sollte möglichst konkret, z.B. Erweiterung der Business-Kontakte innerhalb eines bestimmten Ressorts, realistisch, und überprüfbar (z.B. Anzahl neuer Business-Kontakte und Informationen per Ende Coaching Zyklus) sein. An einem konkreten Ziel zu arbeiten und dieses in sämtlichen Sitzungen zu visualisieren, ist ein wichtiger Faktor für ein erfolgreiches Coaching. Je mehr man sich mit einem Ziel auseinander setzt und den Prozess sowie das Ergebnis verdeutlicht, desto mehr wird der Coachee in die Lage versetzt sich andere Brücken bzw. Ausgangs- und Endpunkte vorzustellen.

Sandra Marschall Hunger, Zollikon; Senior und Executive Consultant, Trainerin und Assessment Expertin coacht seit 20 Jahren Fachleute sowie Führungskräfte aus unterschiedlichsten Bereichen. Sie verfügt über mehrjährige Erfahrung als Mitglied der Direktion im nationalen und internationalen Kontext. Seit 2000 ist sie selbstständig im Bereich Management Beratung, New Placement, Coaching, Assessments und Trainings (Führung, Selbstmanagement und Kommunikation) sowie Teamentwicklung (Spezialistin für MBTI) für verschiedenste Branchen tätig.

«Es heisst, jede Erzählung sei eine Generalprobe für den Tod, denn jede Erzählung muss an ein Ende gelangen. Gleichzeitig bringt das Erzählen dadurch, dass es sich dem Verschwinden widmet, die verschwundenen Dinge zurück.»¹

Nina Haab (*1985) in Bellinzona, schloss 2011 den Master mit Auszeichnung in visueller Kunst an der Haute École d'Art et Design in Genf ab und war mit ihrer Arbeit *Alzheimer N°2* nominiert für den Swiss Art Awards 2012. Seit 2006 nahm sie an zahlreichen Gruppenausstellungen u.a. im Helmhaus Zürich und Musée Rath in Genf teil. Sie lebt und arbeitet in Genf und Giubiasco.



Nina Haab, *Alzheimer N°2*, Installationsansicht Swiss Art Awards 2012, Bundesamt für Kultur, Foto Serge Hasenböhler, Courtesy the artist.



Nina Haab, *Alzheimer N°2*, Installationsansicht Swiss Art Awards 2012 (Detail), Bundesamt für Kultur, Foto Serge Hasenböhler, Courtesy the artist.

In diesem Sinne begegnet auch Nina Haab der Krankheit «Alzheimer» in ihrer Raum- und Toninstallation. Der Zuschauer blickt in einen geschlossenen Raum, in dem sich ausser einem Ölradiator, einem abgenutzten grünen Teppich sowie zwei gerahmten Bildern nur der Eindruck von etwas Vergangenen zu befinden scheint, der den Besucher besonders wegen der übrigen Leere im Raum berührt. Nachdem man das Zimmer betreten hat, nimmt man auch die Tonspur wahr: sie gibt wieder, wie die Künstlerin ihrer Grossmutter die Nägel schneidet. In dem Dialog zwischen beiden erklärt sie ihr in einer einfachen, kindgerechten Sprache, warum und wie sie ihr die Nägel kürzt, was von der Grossmutter mit Fluchen und Schmerzlauten begleitet wird. Das unbehagliche Gefühl, das diese Situation aufkommen lässt, teilen sowohl die Künstlerin als auch ihre Grossmutter. Es überträgt sich durch die Tonspur auf den Besucher. Sie dokumentiert die für die Alzheimer Erkrankung charakteristische zunehmende Verschlechterung der kognitiven Leistungsfähigkeit, die einhergeht mit Verhaltensauffälligkeiten und Schwierigkeiten bei der Bewältigung alltäglicher Aktivitäten, einem Prozess, der besonders für nahe Familienangehörige schwer zu ertragen ist. Gleichzeitig wird die Kommunikation zwischen zwei Welten dokumentiert, die sich immer weiter voneinander entfernen, der Brückenschlag ist nur noch eingeschränkt möglich. Der Grossmutter mit ihrer ganzen Lebensgeschichte ist es durch die nachlassende Gedächtnisleistung unmöglich geworden, über ihre Erinnerungen zu verfügen, die Künstlerin findet ihrerseits nur noch bedingt Zugang zu ihr, und ist immer weniger Teil der Erinnerungen. So bringt sie durch das Erzählen dieses Prozesses, der vom allmählichen Verblässen handelt, die verschwundenen Dinge zurück und hält sie fest. Während die im Raum verbliebenen Gegenstände für die ursprüngliche Besitzerin alle dieselbe Bedeutung haben, die Heizung genauso wie das eigene Hochzeitsfoto, macht Nina Haab sehr feinfühlig und doch ohne Sentimentalität deutlich, dass es sich um Andenken handelt, die stellvertretend für die Erinnerungen eines ganzen Lebens stehen, die in Vergessenheit zu geraten drohen.

Das Projekt Alzheimer ist eine 3-teilige Serie von Hörinstallationen, die den zunehmenden Rückschritt eines an Alzheimer erkrankten Familienmitgliedes dokumentiert. KK

¹ Arno Geiger, *Der alte König in seinem Exil*, Carl Hanser Verlag, 2011, S.175.



Das Wegbündel über dem Wasser:
Blick von Rapperswil nach Pfäffikon,
Foto: Tobias Humm.

Der Seedamm bündelt die Pilgerwege

Tobias Humm

Pilgerwege beginnen an jedem Ort und enden meist dort, wo sie angefangen haben.

Jeder Weg ist ein Pilgerweg, wenn nur ein Pilger über ihn geht. Pilgerwege verlaufen sternförmig von überallher in Richtung einer Pilgerstätte und wie sich Fäden zu einem Seil verbinden, sammeln sich die Wege und an manchen Orten bündeln sie sich lange vor dem Erreichen des Ziels aus topografischen Gründen. Wer im Mittelalter aus St. Gallen oder dem Bodenseegebiet, aus dem Toggenburg oder Tösstal in Richtung Einsiedeln oder Santiago de Compostela pilgerte, beschritt die vermutlich schwankenden Bohlen des damaligen Stegs über den Seedamm um von Rapperswil nach Pfäffikon im Kanton Schwyz zu gelangen und nach getaner Pilgerreise von dort wieder zurück. Seit 1804 sei die Strecke auch mit Wagen befahrbar, doch sicherer sei es allemal gewesen, sie zu Fuss zu bewältigen.

Manche Gläubigen sollen mit Erbsen in den Schuhen den Weg zurückgelegt haben oder sich geisselnd und auf den Knien rutschend. Oder sich niederwerfend und betend. Vor gut 12 Jahren wurde in Erinnerung an den mittelalterlichen Pilgersteg eine neue Verbindung von Rapperswil nach Hurden gebaut, um den hölzernen Hinweisen im Seegrund folgend ein beschauliches Wandern über dem See zu ermöglichen.

Würde sich ein heutiger Mensch durchschnittlicher Grösse Länge um Länge hinlegen, könnte er dies genau fünfhundert Mal tun, dann hätte er den hölzernen Steg hinter sich.

In den Jahren seines Bestehens überzog sich der neue Holzsteg in der Seenge mit einer silbernen Patina. Die Bohlen

haben sich geworfen und manche liegen verkrümmt auf den stützenden Stahlträgern. Wie ein hölzernes Gleichnis zeichnet der Steg die zusammengeführten Wege der Wanderer nach.

Mit einem leicht schwankenden Gefühl des «Überdemwassergehens» spürt man das Beben, das andere Wanderer mit ihren Schritten auslösen und auch wie es langsam verebbt. Als ginge der Wanderer über ein liegendes «L» aus gebündelten Latten, schwebt er gleichsam über dem Wasser, vor dessen Tiefe oder Untiefe ihn nur einseitig eine feste und doch transparente Wand aus Eiche und Zwischenräumen schützt. Auf der anderen Seite verhindert ein unscheinbarer Zaun aus Stahlseilen ein Stürzen in die Fluten. Gleitet der Blick in die Runde, so zeigen sich dem Wanderer die Berge vom Säntis bis zum Wägital in ihrer wilden Schönheit, die Bockmattlitürme locken den Kletterer in die Höhe und vom Hochetzel winkt eine Schweizerfahne und verkündet, dass dort oben nach einem gut zweistündigen Aufstieg kühle Getränke auf den Wanderer warten. Doch bevor er seinen eignen Wegstrang von denen der anderen entkoppeln kann, muss er den scheinbar schwebenden Steg bis Hurden überschreiten und dann der lärmigen Hauptstrasse und dem Trasse der Südostbahn folgend den Weg hinaus aus der Beschaulichkeit der mittelalterlichen Wegführung ins moderne Pfäffikon finden.

Mittwoch – Sonntag 11.00 – 17.00 Uhr
Donnerstag 11.00 – 20.00 Uhr
Montag & Dienstag geschlossen
Feiertage geöffnet
Mariä Empfängnis, 8. Dezember 2012
Stefanstag, 26. Dezember 2012

Mit dem Auto
Zürich-Chur, A3
Ausfahrt Pfäffikon / Seedamm-Center

Mit dem öffentlichen Verkehr
Ab Bahnhof Pfäffikon mit dem Postauto

KINDERBETREUUNG

Mittwoch-Samstag und Sonntage,
16. und 23. Dezember 2012:

Während Sie unsere Ausstellung besuchen, werden Ihre Kleinen gerne im «Kinderhort» in unmittelbarer Nähe (3 Gehminuten) liegenden Seedamm-Center liebevoll betreut:

Kinderparadies Seedamm-Center, Eingang Parkdeck.

Kinder 2 – 7 Jahre, Kosten CHF 2.- für zwei Stunden.

Vögele Kultur Zentrum
Gwattstrasse 14
CH-8808 Pfäffikon/SZ
T +41 55 416 11 11
info@voegelekultur.ch

Trägerschaft des Vögele Kultur Zentrum und Herausgeberin des Bulletins (Verlag)
Stiftung Charles und Agnes Vögele, CH-8808 Pfäffikon/SZ

Redaktion	Vögele Kultur Zentrum
Autoren	Johan Galtung (Übersetzung Frank Sievers), Tobias Humm, Daniel Hunziker, Nathalie Killias (NK), Alexandra Könz (AK), Toni Kotnik, Françoise Krattinger, Kerstin Krutsch (KK), Sophie Lamparter, Sandra Marschall Hunger, Klaus Rüttschi, Joseph Schwartz, Edo Tikvesa, Monica Vögele, Dietmar Wischmeyer
Gestaltung	Michael Schaepe
Korrektorat	Marianne Nepple
Druckvorstufe	Lutz Repro AG
Druck & Versand	Klimaneutral gedruckt von Theiler Druck AG: Nr. OAK-ER-11788-01020
Copyright Texte	Autoren und Herausgeberin
Erscheinung	Oktober 2012
Auflage	14'000 Exemplare

Partner/Gönner der Stiftung





DER BLICK NACH VORN

Jedes zwischenmenschliche Verhältnis ist von **VERANTWORTUNG** geprägt. Mit diesem Konzept der Gesellschaft befasst sich die nächste Ausstellung vom **MAI BIS SEPTEMBER 2013**. Wir erforschen das Wesen und die Konsequenzen der Verantwortung im Alltag, in der Kultur, in Politik und Wirtschaft.

Von **NOVEMBER 2013 BIS MÄRZ 2014** beschäftigt uns ein Thema, das omnipräsent ist, nützt, kostet und immer auch in die Zukunft weist: **BILDUNG**. Von ihren Konzepten und Bestandteilen, über thematische Aspekte bis hin zu einer eigenen Bildungsutopie.

STIFTUNG CHARLES UND AGNES VÖGELE
Gwattstrasse 14 CH-8808 Pfäffikon/SZ info@voegelekultur.ch

VÖGELEKULTURZENTRUM

www.voegelekultur.ch